

Nordfriesland

*Elektrifizierung
Niebüll-Dagebüll*

Seite 14

*Rungholtforschung
heute*

Seite 16

*Friesenrat –
ein Interview*

Seite 21

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



Ausstellung im Nissenhaus

1. April bis 28. November 2021

GEWALTIG! NORDSEE

Vom Umgang mit
Naturkatastrophen



ml Nordfriesland Museum. NISSENHAUS
Herzog-Adolf-Straße 25 · 25813 Husum

m Museumsverbund
Nordfriesland

SHARK Schleswig-Holsteinische
Kulturstiftung

MARIUS-BÖGER-STIFTUNG

EU.S.H. Schleswig-Holsteinische
Kulturstiftung

**PROVINZIAL
Runde & Kultur**

Margarete-Lewke-Allenspach-Fonds, Penticton B.C./Canada

GP JOULE
NUT YOUR IDEAS

**Nord-Ostsee
Sparkasse**

**MUSEUM
STADT
WERRA**

Schleswig-Holsteinisches Spendenparlament
für Kultur und Gesellschaft e.V.

Johansen und Irene Thandies Stiftung

Kulturstiftung
des Landes
Schleswig-Holstein

Freundeskreis Nissenhaus
Hans-Uwe Carstens Stiftung

Nach der pandemiebedingten Absage 2020
ist die Ausstellung jetzt zu sehen.

Inhalt

Kommentar

- Christoph G. Schmidt:* Weh dem, der keine Heimat hat 2

Chronik

- Tjabelstünj sait Adjis – friesische Radiosendung hört auf 3
 Drees Busch, Kotzenbüll † 4
 Neue Direktorin der Fryske Akademy 4
 Peter Ewaldsen gestorben 5
 Minderheiten zählt man nicht! – oder doch? 5
 Forschung über Tony Feitsma 5
 Rinkens Chronik III wieder auf Sylt 6
 Ût da friiske feriein 7
 Ellins wäält 8
 Nordfriesland im Frühling 10

Ferteel iinjens!

- Antje Tadsen:
Stella 12

Aufsätze

- Pro und Contra:
Elektrifizierung Niebüll-Dagebüll mit Oberleitung 14
 Tomma Schröder:
Die mühsame Suche nach den Spuren Rungholts 16
Ilse Johanna Christiansen,
Vorsitzende des Frasche Rädj, im Gespräch 21
 Ellin A. Nickelsen:
Für die Inselkinder 26

Bücher, Medien, Internet

- Ein Deutsch-Helgoländisches Internet-Wörterbuch 29
 Wetterleuchten – Folk von Föhr 30
 För en plattdüütsch Radio 31
 Digitales Literaturverzeichnis zu Oluf Braren 32

Titelbild

- Geophysiker auf der Suche nach archäologischen Spuren im Watt
 Foto: Tomma Schröder

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 03.06.2021



NORDFRIISK INSTITUUT

Nummer 214

zeigt mal wieder deutlich, was eine nordfriesische Journalistenkollegin oft sagt: „Man weiß ja so wenig“ – und das ist nicht (nur) süffisant gemeint. Was zum Beispiel weiß man wirklich über das sagenumwobene Rungholt? Jedenfalls, dass seine bahnbrechende Erforschung durch den Nordstrander Bauern Andreas Busch just 100 Jahre her ist. Wie sich die Wattenmeerforschung um Rungholts Spuren heute gestaltet, verrät uns Tomma Schröder. Zäh ist es, glibbrig, glitschig ... Vielleicht wurde deshalb 1961 für den Probebogen des Gesamtnordfriesischen Wörterbuchs ausgerechnet die Wortstrecke <gl-> ausgewählt. Was man bisher auch kaum kannte, sind die Vorstellungen des *Frasche Rädj*, des Friesenrats. Die Vorsitzende des nordfriesischen Dachverbandes, Ilse Johanna Christiansen, gewährt Einblicke. Wenig auch wissen die Anwohner der Kleinbahn zwischen Niebüll und Dagebüll, wie es mit oder ohne Oberleitungen an der Bahntrasse für sie weitergehen wird. Davon erfährt man in diesem Heft in einem klassischen Pro & Contra.

Kommentar

Weh dem, der keine Heimat hat

Neulich blätterte ich in einer Übersicht zu alten Geldscheinen. Ich wette mit Ihnen, wenn Sie in den 1960er und 70er Jahren in Westdeutschland geboren sind, dass Sie genau so wie ich die Serie „BBk I“ als richtig empfunden hätten. Was danach gekommen ist, gleich ob die letzte DM-Serie oder der Euro, kann da einfach nicht heranreichen. Das leuchtet auch sofort ein: Was einen in der Kindheit und der Jugend prägt, das empfindet man als normal. Als vertraut und vertrauenswürdig. Die innere Basislinie liegt irgendwo zwischen Einschulung und Mitte Zwanzig. Dennoch begegnet mir immer wieder eine auffällige Ignoranz gegenüber dieser nicht gerade tief sinnigen Erkenntnis. Wenn nämlich geschwärmt wird von Zeiten, in denen es irgendwie besser war. Bevor zu viele Touristen oder Investoren kamen. Bevor der Naturschutz oder Windräder das Landschaftsbild veränderten. Und fast immer landet man, wenn man nachhakt,

wo denn nun der Maßstab liege, bei den Kinder- und Jugendjahren der jeweiligen Person. Das ist völlig normal. Aber zu erwarten, dass andere denselben Ausgangspunkt für die Vermessung des Lebens nutzen, ist doch merkwürdig, oder?

Ja, ich kann es verstehen, wenn ältere Menschen traurig werden, weil sich scheinbar niemand finden will, der ihr persönliches Lebenswerk fortsetzen möchte. Sei es im Familienbetrieb, beim Wechsel in den Ruhestand, in Verein und Ehrenamt oder in der Pflege von Familienidentität – als Kind eines Schlesiers, der als Jugendlicher aus Kindheit und Heimat zugleich vertrieben wurde, weiß ich, wovon ich rede. Wie ich selber dermaleinst empfinden werde, weiß ich freilich nicht. Aber sich bewusst zu machen, dass eigene Wertmaßstäbe ganz individuell von Raum und Zeit geprägt wurden, mag vielleicht entkrampfen. Denn natürlich führen andere es weiter, knüpfen an das, was man selbst geformt hat, an. Aber wenn sie authentisch bleiben wollen, können sie gar nicht anders, als es anders zu machen. Denn sie sind an einem anderen Punkt, in einer neueren Welt gestartet. Besonders unheimlich wird es mir, wenn Menschen ihren persönlichen Halt weitab der eigenen Lebensspanne suchen. Wenn in einer fernen Vergangenheit gekramt wird, als zum Beispiel die Friesen angeblich noch wirklich

frei waren. Als man vermeintlich noch wirklich Mann oder Frau sein durfte. Wenn, wie neulich geschehen, Jugendliche aus Ostfriesland stolz berichten, dass sie eine eigene Rechtschreibung für das ostfriesische Platt entwickelt hätten – denn diejenige, die es gäbe, hätte ja die eigene Sprache schon fast vollständig zerstört, wie man allorts bemerken könne. Mit dem Eintauchen in solche Deutungsmuster, die zu nichts anderem dienen, als ein Unwohlsein mit der eigenen Zeit und Umwelt zu übertünchen, landet man schnell bei Sektierertum. Wer nur ein wenig davon in Frage stellt, gilt dann flugs als Verräter an der Sache, an der friesischen Identität oder Sprache. Es ist noch gar nicht so lange her, dass auch in dieser Zeitschrift Diskussionen auf solch unrühmliche Art geführt wurden. Nein, Friesisch ist heute. Oder es ist museal, dann sollten wir es museal belassen. Aber wenn es heute ist, dann muss es sich auch ändern dürfen. Denken wir daran: Heimat war jahrhundertlang als Recht definiert, vor Ort soziale Unterstützung zu erhalten. Das zu gestalten, das geht nur im Hier und Jetzt. Und nicht in einer schön geträumten Vergangenheit, sei dieses Arkadien fünfzig oder 1000 Jahre her. Und wo man alleine nicht weiterkommt, mag man sich zurücklehnen und einfach lächeln über die abstruse Welt. Bis jemand kommt, der mitmacht. Beim Lächeln wie beim Gestalten.

Christoph G. Schmidt



Tjabelstünj seit Adjis - friesische Radiosendung hört auf

Gudai an hartelk welkimen bi tjabelstünj! So erklang es die letzten Jahre immer freitags auf Westküste FM und mittwochs auf Kiel FM, Frequenzen des Offenen Kanals Schleswig-Holstein. Nach fünf Jahren ist damit leider Schluss. Das ist ein Grund, einmal zurückzuschauen.

Tjabelstünj entstand Anfang 2016 als studentische Radio-AG an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Auf einer Info-Veranstaltung des Offenen Kanals fanden sich fünf Mitstreiter zusammen, die erst alle zwei Wochen und dann

wöchentlich eine einstündige friesische Radio-Sendung vorbereiteten. Die Gründungsmitglieder waren Jan Voß, Nils Erichsen, Hauke Heyen, Mareike Böhmer und Franziska Böhmer. Später kam Marret Michelsen dazu. Dabei stand für uns von Anfang an fest: Jeder bleibt bei seiner Mundart, also eine mehrsprachige Sendung auf *Mooring*, *Fering*, *Oömrang* und *Sölring*. Und Hochdeutsch, denn auch Personen ohne oder mit wenig Friesischkenntnissen sollten der Sendung folgen können. Bedingt durch den Standort Kiel war es für uns schwierig, über aktuelle friesische Themen zu berichten, und so wurde unser Motto „auf Friesisch, aber nicht über Friesisch“. Das führte zu einer großen Bandbreite an Themen: Wir hatten Rubriken wie „Lieder gegen Rechts“ und „*Wel an Ferkiar*“, gaben Tipps zu Filmen, Musik und Büchern, stellten Festivals vor. Wir durchforsteten das Internet nach witzigen und eigenartigen Feiertä-



gen, hier möchte ich an den Brate-dein-Ei-auf-dem-Fußweg-Tag und den *Star Wars*-Tag erinnern. Es ging um den Vergleich von Büchern und ihren Verfilmungen, Erlebnisse am Strand oder beim Einkaufen.

Wir widmeten uns dem Nähen, führten Interviews über Marionetten-Spiel, grünen Tee oder die Gründe, warum Leute beim Volkstanz sind. Von Anfang an hatten wir die Rubrik „*Wat en Leedji forfelt*“, in der Franziska in 101 Folgen über die Hintergründe von etwa 110 Liedern berichtete. Und schließlich kam im letzten Jahr der Podcast „*Mä Marret an Hauke üüb't suufa*“ dazu, worin Hauke und Marret sich bei einer Tasse Tee über alles Mögliche unterhielten, was sie bewegte – Musik, Serien, Aktuelles –, einfach ungezwungen auf ihren Sofas.

Anfangs standen wir zu viert live im Studio. Später führten ein oder zwei Moderatoren durch die Sendung mit vorbereiteten Beiträgen. Wegen Studium und Arbeit mussten wir schließlich ganz auf vorproduzierte Sendungen umsteigen, einige Mitglieder hörten auf. Denn eine Sendung braucht Zeit, nicht etwa nur für die Aufnahme an sich, sondern vor allem für Recherche und nachträgliche Bearbeitung. Und diese Zeit wurde nun auch bei den verbleibenden zwei Redaktionsmitgliedern knapp. Darum haben wir uns schweren Herzens entschlossen, *tjabelstünj* nach 223 Folgen plus einigen Sonderfolgen – also geschätzt 230 Sendungen – Ende März 2021 als wöchentliche Radiosendung zu beenden.

Aber in anderer Form soll es noch weitergehen. Auf www.tjabelstunj.de wurden bereits einige Beiträge in Schrift und Ton hochgeladen, dort findet man auch unsere Podcasts. Und diese sollen weiter aufgefüllt werden. Es lohnt sich also, ab und zu vorbeizuschauen.

Mareike Böhmer



Foto: tjabelstünj

Im Kieler Studio des Offenen Kanals: Hauke Heyen, Nils Erichsen, Mareike Böhmer.

Drees Busch, Kotzenbüll †

In den Märztagen 2021 verstarb, 84 Jahre alt, im Kreise seiner Familie in Kotzenbüll Drees Thoms Busch. Geboren wurde er 1937 als Sohn des Landwirts Friedrich Andreas Busch im Pohnshalligkoog auf Nordstrand. Sein Vater starb nach Kriegsende in russischer Gefangenschaft, und die Mutter zog mit drei kleinen Kindern zu den Schwiegereltern am Nordstrander Süderhafen.

Hier hat der Großvater Andreas Busch (1883–1972), der heute fast legendäre Rungholtforscher, seinen gleichnamigen Enkel entscheidend geprägt. Beide besuchten häufig die Stätten des sagenhaften Rungholt im Watt bei Südfall. An der Hand des Großvaters erklomm Drees den See-deich am Süderhafen und bekam präsentiert, was es, dem Großvater zufolge, „nirgendwo auf der Welt so gab“, nämlich 20 Kirchen von Hattstedt bis Westerhever. So wurde im Enkel der Sinn für die Besonderheiten seiner Heimat geweckt.

Ansonsten war dem inzwischen schulentlassenen Drees ein steiniger Lebensweg vorgegeben. Eine Berufsausbildung war kurz nach dem Krieg nicht erschwänglich, daher ging er bei Landwirten auf Nordstrand und in



Foto: Privat

Drees Busch

Eiderstedt „in Stellung“. Nach der Familiengründung mit Marga, geb. Frank, von Nordstrand fing Drees Busch als Arbeiter bei den Eternit-Werken in Tönning an. Es galt, Schiffe mit Jutesäcken voller Asbest (!) auf einfachen Leitern zu entladen; heute weiß man, unter welchen Gefahren. Dann ging es in die Formerei, wo Drees tausende von Eternit-Blumenschalen hergestellt hat, die anschließend öffentliche Grünflächen „verschönern“ sollten. „*De kann je reeknen!*“, hieß es eines Tages überrascht bei der Firmenleitung – und Drees landete an einem Schreibtisch.

Hier wurde er von dem stark expandierenden Unternehmen Eller in Katting abgeworben, das einen Leiter für die Produktion von Garagentoren

suchte. Er hatte zuletzt über 150 Mann „unter sich“ – aber nie eine Metallbauerlehre oder ähnliches absolviert. Wie sein Großvater war Drees ein Naturtalent.

Bis 1980 wollte sich Firma Eller – gegen den bedächtigen Rat von Drees Busch – stark vergrößern und ging dabei unter. Doch ihre Arbeiter genossen in Fachkreisen einen guten Ruf und wurden gerne von anderen Firmen übernommen. Drees gründete in Tönning eine Werkstatt zur Anfertigung von maßgeschneiderten Garagentoren mit elektrischem Antrieb, die sich gut entwickelte und der er bis zum letzten Tag als Geschäftsführer vorstand.

Drees Busch wurde von den Kotzenbüllern zum Bürgermeister gewählt und hat die Gemeindegeschicke souverän gesteuert. Zusammen mit Claus Heitmann aus St. Peter schob er die Herausgabe einer Dorfchronik an. Seine Vorträge über den Großvater Andreas Busch waren ein Ohrenschmaus: astreines Plattdeutsch, die Worte bedächtig in freier Rede aneinander gereiht wie Perlen auf einer Schnur! Der Großvater hätte sich gefreut.

Sönning Volquardsen,
Tetenbüll, NF

Neue Direktorin der Fryske Akademy

Das Interim dauerte 3 Jahre. Anfang 2018 sprang der Soziologe und Regionalpolitiker Willem Smerk als Direktor der *Fryske Akademy* in Ljouwert/Leeuwarden ein, die in eine bedrohliche finanzielle Schieflage geraten war. Die Einrichtung beschäftigt sich seit 1938 wissenschaftlich mit Sprache, Archäologie und Geschichte der Friesen in den Niederlanden und hat bei der Gründung des *Nordfriisk Instituut* Pate gestanden. Smerk kam die Aufgabe zu, Einsparungen bei den Personalkosten durchzusetzen und für neue Transparenz zu sorgen, um im Gegenzug zusätzliche Mittel aus der öffentlichen Hand zu erhalten. Die

Phase der Sanierung und finanzieller Einschnitte scheint nun beendet. Heute wirken 37 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie 10 Gastwissenschaftler am Haus. Im März



Foto: Fryske Akademy

Nelleke Ijssennagger präsentiert eine wikingzeitliche Fibel

übernahm die 34jährige Archäologin Nelleke Ijssennagger-van der Pluijm die Leitung. Vorher war sie in der Denkmalpflege im britischen Cornwall und als Kuratorin am *Fries Museum* tätig. Ijssennaggers Forschungsschwerpunkt ist das frühe Mittelalter im Nordseeraum. Der 2017 von ihr mit herausgegebene Sammelband „*Frisians and their Northsee neighbours*“ darf schon jetzt als Standardwerk gelten für jene Phase, in der sich eine neue friesische Identität bildete und wohl auch die friesische Sprache entstand. Das *Nordfriisk Instituut* gratuliert und freut sich auf die Zusammenarbeit.

NfT

Peter Ewaldsen gestorben

Er war eine der präsentesten Persönlichkeiten des nördlichen Nordfrieslands: Peter Nikolai Ewaldsen, geboren am 11. August 1941 in Petersbüll, Neukirchen in der Wiedingharde, gestorben am 22. Mai 2021. Der Kommunalpolitiker und mehrfache Ehrenamtler wurde als „rednerische Urkraft“ bzw. „rhetorische Naturbegabung“ bezeichnet, konnte Menschen mit seinem Charme und seiner Freundlichkeit für sich einnehmen, aber scheute sich nicht, seine Meinung laut und deutlich zu artikulieren, egal ob er damit aneckte. Und meinungsstark war er. So trat er 1985 aus der CDU aus, als der Nationalpark Wattenmeer auf den Weg gebracht wurde und war seither in Wählergemeinschaften aktiv. Als Bürgermeister

seiner Heimatgemeinde Neukirchen amtierte er 32 Jahre lang bis 2018, daneben 15 Jahre lang als Amtsvorsteher des Amtes Wiedingharde und danach bis 2018 für zehn Jahre als Amtsvorsteher des neu gegründeten Amtes Südtondern. Dort hätte er am liebsten den Kreis Südtondern wieder aufleben lassen und sich vom südlichen Nordfriesland getrennt – auch da nahm er kein Blatt vor den Mund. Er setzte sich dafür ein, dass ein Imagefilm des Amtes gedreht wurde, um die Identität Südtonderns zu stärken. Daneben bekleidete er viele weitere Ämter, darunter als Kreisjägermeister, als Geschäftsführer der Erzeugerorganisation schleswig-holsteinischer Muschelzüchter und als Vorsitzender des Wiedingharder Friesenvereins.



Foto: Arndt Prenzel

Peter Ewaldsen

Er sprach meist Hochdeutsch, Plattdeutsch, Friesisch (*Frasch*) und in manchem Gespräch alle drei gemischt. Seine Identität als Friese war ihm wichtig, er berief sich stark auf die Tradition der friesischen Freiheit und manchem galt er als der „friesische Rebell“ von Neukirchen.

Claas Riecken

Minderheiten zählt man nicht! - oder doch?

Der Kreis Nordfriesland hat im Mai 2021 eine *online*-Umfrage zum Stand der Friesisch-Kenntnisse in Nordfriesland durchgeführt. „Wie lebendig ist die friesische Sprache in Nordfriesland?“, lautete die übergeordnete Frage. Ob man diese anhand der 17 gestellten Fragen beantworten kann, sehen Experten kritisch, zumal ein großer Zufallsfaktor mitspielt, wen die Umfrage überhaupt erreiche und wen nicht. Aktuelle Daten seien zwar hilfreich und wünschenswert. Diese

Umfrage aber sei keinesfalls repräsentativ und damit weder politisch noch für die Sprachförderung verwertbar. Auch von anderer Seite wurde Kritik laut. Wenn sich von Amts wegen um das Friesische gekümmert wird, ist das eine Botschaft, die bei vielen Friesen gut ankommt. Doch wenn Minderheiten vom Staat gezählt werden, hat es schon in vielen Regionen Europas große Auseinandersetzungen gegeben. Konkret steht die Befürchtung im Raum, es könnten Finanzmittel

gekürzt werden, wenn sich abzeichne, dass es weniger Friesischsprecher geben könnte als bislang gedacht. Anlass für die Befragung ist ein Bericht zur Situation der Minderheiten im Kreis, der vom Kreistag angefordert wurde und der seit fünf Jahren überfällig ist. Laut Fachdienst Kultur haben mehr als 1000 Personen an der Umfrage teilgenommen. Der Bericht soll in der zweiten Jahreshälfte vorgelegt werden.

Red.

Forschung über Tony Feitsma

Dr. Liuwe Westra, Theologe und freiberuflicher Historiker aus Westfriesland, besuchte das *Nordfriisk Instituut* Ende Mai 2021 auf einer Forschungsreise. Er schreibt eine Biografie über die Friesisch-Professorin Anthonia (Tony) Feitsma (1928–2009), die nicht nur als Wissenschaftlerin, sondern auch als Aktivistin der friesischen Bewegung in Nord- wie Westfriesland hervorgetreten ist. Besonders An-

fang der 1950er-Jahre gab es einen regen Austausch zwischen jungen Westfriesen und Nordfriesen – und Tony Feitsma gehörte damals dazu. Sie studierte ab 1946, vor allem in Amsterdam, aber auch in Kopenhagen, und sah eine geistige Achse von Westfriesland über Nordfriesland bis nach Dänemark. Mit Erscheinen des Buches wird für 2022 gerechnet.



Foto: Claas Riecken

cr

Liuwe Westra und Antje Arfsten

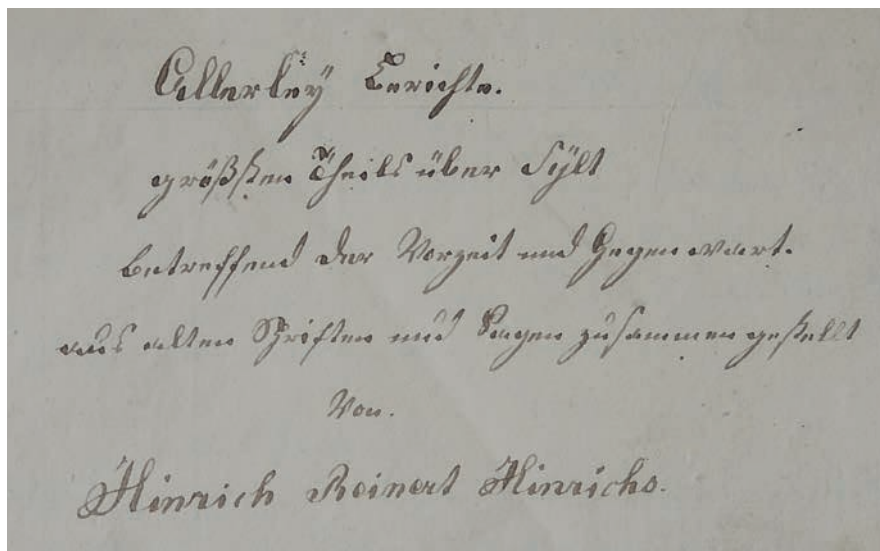
Rinkens Chronik III wieder auf Sylt

Drei Chroniken des Sylters Henning Rinken gibt es. Hochdeutsch amtlich hieß er Hinrich Reinert Hinrichs, lebte von 1777 bis 1862, war in Rantum geboren und starb in Westerland. Im Alter von 42 Jahren beendete er seine Kapitänslaufbahn, widmete sich der Landwirtschaft und der Verwaltung seiner Heimat. In Kenntnis der damals noch zahlreichen in der Landschaft vorhandenen Unterlagen begann er schon 1835 mit der Abfassung einer thematisch geordneten und nach Jahren geführten Chronik, die sich im Sylter Archiv befindet und um 1955 in Auszügen in der Zeitung veröffentlicht wurde. Bereits 1843 machte er sich daran, eine neue Fassung zu schreiben, die er bis in die 1850er-Jahre fortführte. Teile seiner Chroniken kommunizierte Rinken dem Keitumer Lehrer C. P. Hansen, der ihm in seinem 1868 erschienenen Buch „Der Badeort Westerland auf Sylt und dessen Bewohner“ ein eigenes Kapitel widmete. Rinkens zweite, 1843 angefangene Chronik, ein Folioband, diente 1908 dem Sylter Gast und Schriftsteller Hanns Koch als

spirituelle Anregung für ein Büchlein „Aus alten Sylter Tagen“, das er dem Sylter Kurgast, dem Geheimen Kommerzienrat Edwin Paetel widmete, das aber nur wenig Substantielles aus Rinkens Werk aufweist. Es mag aber der genannte Berliner Autor die Handschrift für die dortige Staatsbibliothek erworben haben, wo sie sich noch heute befindet. Eine Kopie liegt im Sylter Archiv, die dann 1992 als Grundlage für die Veröffentlichung des

Textes in der Ausgabe seitens des *Nordfriisk Instituut* durch Karl Schmidt-Rodenäs und Albert Panten diente. Dem Leser offenbart sich, wie schon C. P. Hansen schrieb, „eine in's kleinste Detail gehende Chronik der Insel Sylt“, die Rinken „mit der rühmlichsten Accuratesse und Sorgfalt fortgesetzt hat“. Dies zeichnet nun auch die dritte Chronik Rinkens aus, für die er den Titel der Vorgänger übernahm. Jedoch liegt das Hauptgewicht auf Westerland. Die Schlussnotiz trägt als Jahreszahl 1854. Auf dem Titelblatt hat sich als späterer Besitzer Johannes Ebe Nickelsen eingetragen. Von ihm

Transkription und Datei vorliegen und auf Leser warten. Rinkens Aufzeichnungen geben ein treues und nüchternes Bild Sylts und seiner Bevölkerung vor dem Beginn des Tourismus wieder. Sie stehen damit im Gegensatz zu den später mehr mit dichterischer Freiheit angefüllten Werken C. P. Hansens, der für die Badegäste schrieb und sich dem geläufigen Schreibstil seiner Zeit anschmiegte. Rinken blieb nüchtern, arbeitete statistisch und war Freund exakter und vieler Zahlen. Als Kirchspielsvorsteher hatte er Zugriff auf die Akten im Pastorat, schrieb diese weidlich aus, manche Bücher auch ganz ab.



Ausschnitt aus dem Titelblatt der Chronik III: „Allerley Berichte. größtens Theils über Sylt“

gelangte der Band in fremde Hände und fand sich gegen 2000 in einem Kieler Auktionshaus für antiquarische Bücher als Spekulationsobjekt wieder. Dort fand die Chronik einen Käufer, und nach zwei Jahrzehnten banger Erwartung durch eine Sponsorin einen Platz im Sylter Archiv. In der Zwischenzeit sind Einband und zwei Blätter des Inhalts abhanden gekommen, aber es verblieben noch an die 160 Seiten Text, die nun als

Diese Abschriften liegen aber noch unerkannt auf Sylt. Henning Rinken war ein Endzeitchronist, er fühlte bewusst oder unbewusst, dass die Tage des alten Sylts gezählt waren. Seine Ausführungen sind eine Fundgrube für das alltägliche Leben damaliger Bewohner Sylts und korrigieren somit den Überschwang späterer Schriftsteller.

Albert Panten,
Naibel/Niebull, NF

Eiderstedter Forum gegen rechtsextreme Tendenzen

Im Juli 2020 ging die Führung des 2008 gegründeten Eiderstedter Forums von Beate Leibbrandt (Tating) an Finn Levens (Vollwiek) und Stephan Bünsow (Kotzenbüll) über. Die Wahl der beiden wurde vom Forum als Zeichen des Generationswechsels begrüßt. Seither hat das Duo – trotz Pandemie – deutliche Akzente setzen können, insbesondere durch *online*-Veranstaltungen, die sich kritisch mit rechtsextremem Gedankengut im ländlichen Raum auseinandersetzen. Als Anregung dafür nennen Levens und Bünsow die vielfach kritisierte Verwendung der „Landvolkfahne“ bei Bauernprotesten in Eiderstedt 2020. Die historische Landvolkbewegung, die in Eiderstedt während der 1920er-Jahre besonders aktiv war, gilt als demokratiefeindlich, antisemitisch, in



Foto: Eiderstedter Forum

Finn Levens (links), Stephan Bünsow (mitte) und Beate Leibbrandt bei der Staffelübergabe 2020.

Teilen gewaltbereit und als ein ideologischer Wegbereiter des Nationalsozialismus. Das Eiderstedter Forum will mit seinen Veranstaltungen einen Beitrag zum Demokratieverständnis leisten.

Im Dezember 2020 lautete das Thema „Ackerbau für Volk und Vaterland. Rechte Ideologien in Naturschutz und Landwirtschaft“ mit Yannick Passeick, Bildungsreferent bei der Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz. Im Februar 2021 ging es um „Kriegsenkel – Was vom Kriege übrigblieb. Wie der Zweite Weltkrieg noch heute im ländlichen Raum nachwirkt“ mit der Autorin Sabine Bode. Der

Vortrag im März 2021 hieß „*Bi uns tohuus* — Menschenfeindliche Positionen und Rechtspopulismus als Herausforderungen im ländlichen Raum“ mit Referenten vom Regionalen Beratungsteam (RBT) Itzehoe. Anfang Mai wurde der Vortrag „Rechtsradikalismus im ländlichen Raum in der Weimarer Republik“ von Dr. Stephan Linck, Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit, Evangelische Akademie der Nordkirche, gehalten. Am 27. Mai 2021 referierte Marco L. Petersen von der *Dansk Centralbibliotek* in Flensburg über „Sönke Nissen – Dunkle Schatten auf dem Wohltäter“. Eingeführt wurden Petersen und sein Thema durch den Direktor des *Nordfriisk Instituut*, Dr. Christoph G. Schmidt. Das Thema selbst hat in Nordfriesland seit einem Vortrag Petersens auf dem Nordfriesischen Sommer-Institut 2019 und einem Aufsatz in NORDFRIESLAND 207 zu größeren Diskussionen geführt. Das Eiderstedter Forum wird sich nach der Sommerpause 2021 neuen Themen wie dem geplanten Ausbau von Photovoltaikflächen widmen; Kontakte mit Bürgerinitiativen bestehen bereits. Doch auch klassische Felder wie Tourismus, Verkehr, Versorgung und Bebauung sollen nicht aus dem Fokus geraten. *cr*



Mei 2021 Model Eilun Feer

„Luke ens tu, nü san wi entelk en model-regjuun“, saad det ian tu det öler, üüs jo at ens weler skaafet hed, en steed üüb a Sunwaal tu finjen, huar jo mä en gud geweeten ölerhualew meeter ütjenöler sat küd. At wiar at iarst weg uun a meimuun 2021. A winj hüület, a swarken floog, det weeder hed letj witj hüüwen. A kuben fersoocht jo

so gud at ging, uun a loft tu hualen. Man at ging weler luas. A 3. Mei skul at „Modell Nordfriesland“ uk üüb Feer amsaat wurd. Ham küd weler bütjen sat mä en kop kofe an *Luca-App* an test. Det skul een dach wel ens ferlang.

„Jä, dü beest jo man so mos ian faan a iarsten, wat at al a 30. April skaafet haa, auer tu Feer tu kemen.“ „Üüs beschük – ei üüs tuuri – dat det al ens klaar as. An ik wal di sai, det wiar uk goor ei so lacht tu!“ – „Ja, det raisin as uuntesken mä orentlik staheu ferbünjen. Witj bal ei, of ik diarüüb rocht woor last hed. Ik san gans tufrees heer üüb Feer, mi tjocht niks wech.“

Tesk Feer an Doogebal keerd en damper, üüs wiar niks weesen, man bialen wost: Det bilj wiar bluat a heleft faan a woorhaid. Üüb Doogebal stään en hiale rä

teststatjuunen üüb a moole. Enarken, wat auer tu a eilunen wul, küd ham diar de letj stook iin uun a nöös steeg leet an do üüb san test teew. Positiif? An tschüs – negatiif: ap üüb a damper.

„Uun Olersem haa’s en teststatjuun uun’t ual sprütjenhüs iinracht. Ik skul dach bal laache. Stel di ens föör, tests uun’t „Spritzenhaus“ – diar kem was uk lidj üüb de toocht, dat jo diar geliks impfet wurd kön, wat natüürelk ei gungt.“ Hat wiset ham det bilj üüb *handy* üüs bewis. Jo skabet bialen.

„Hüföf lidj san wel al bidreid, sant wi det testin ale 48 stünj för a baaselidj heer haa?“, toocht det ian gratem. „Teste jo jo salew rocht woor, beföör’s auersaat? Efter ferlicht 10 stünj uun’t autu of uun a tsuch, a urlaub so nai föör uugen, en bonk jil ütjbüüdel’t för a iarst



Foto: WikiCommons

Ellin Nickelsen, die von Föhr stammt und seit kurzem in Flensburg lebt, schreibt zumeist humoristische Betrachtungen in ihrer Muttersprache Fering. Hier ein Foto vom Sandwall in Wyk auf Föhr in Vor-Corona-Zeiten. Fast ist es wieder so, wird in dieser Geschichte beschrieben, oder nicht?

ferien efter 14 muun?“ Jo luket enöler uun am ütjtufinjen, hü jo det salew den hed.

„Ik haa leewer neemen direkt fraaget. Man ik witj, dat det määldin faan a baaselidj nian spoos as. Det ferlangt dönen, wat nü al tu baaselidj ferhüür wel, alerhant uf. An dü komst jo bal uun hup mä det ian, wat dü *online* maage skääl an det öler, wat mä a *Luca-App* mögelk as. A fermiiter skel jo ales mögelks määle an preewe, an wan jo do en „positiwi“ haa, skel's uk för ham noch surge.“ – „Wat het det do? Skel jo ham uun a Fewo iinspere an mä iijd an drank fersurge?“ – „Dü, ik kön't uk ei begrip. Mi tankt, det as ales en betj de ferschük, det juar 2021 tumanst för a somer seesong noch tu redin. Jo skel jo uk wat du, dön aarem lidj. Dön ianen wel hal tu Feer kem an dön ölern brük at jil, auer jo faan a tuuris lewe. Sodenig as't gud, dat jo heer eewen weler at lidj auerleet, a wirtschaften, kafees an looden weler ebenmaage – naja, dat heer weler en betj leewent iinkomt.“

Jo luket hen tu a musiik-pawiljon – tacht an ferramelt, a büüne mä buksteewen auerklawet: „Wi san tacht, diarmä jam sünj bliiw“ stään diar üüb tjiisk.

„Diar heest dü rocht. Man witst dü wat? Ik finj det *lockdown* wiar heer noch rocht gud ütjtuhualen. An wan ik nü so a Sunwaal deel luke, do maad ik detdiar bilj hal ens ianfach för a kemen tidjen feesthual: Knaap en mensk tu sen. En paar welluipers, en paar mä en hünj, a strun leesig, a struaten leesig – an wan dü ütj auer a taarpen keerst: wat en rau. Bluat dön hunerten faan gäas spektakle uun a maask.“ Hat slaket hör „Walli-is“, wat jo uuntesken haalet hed, mä genus. Walli-Is wiar at best teeken för a kemen somer. Sant a skuultidj al – an det lai temelk widj turaag.

„Hoker witj, ferlicht luke wi ens uun en paar juar turag an sai „Witst dü noch det juar, üüs wi heer *lockdown* hed?“ – det komt do sowat emsk mä a ferteligen faan a



**Testpoint im Alten Spritzenhaus
gegenüber Haus 125 - Oldsum**

friesisch gemütlich: ohne Anmeldung, ohne online,
einfach vor Ort vorbeikommen und testen lassen!
von Oldsum für Oldsum

Öffnungszeiten:
Montag, Mittwoch und Freitag: 10:00 bis 11:00 Uhr
Dienstag, Donnerstag und Samstag: 16:00 bis 17:00 Uhr



Foto: Hafen-Apotheke, Wyk auf Föhr

Das Spritzen-Haus weckt vielleicht verkehrte Hoffnungen. Hier wird nicht geimpft, nur getestet.

grat flud 1962 an a grat snäwoner 1978 üüs en tidj faan a grat rau 2020–21, huar a feringen temelk üüb jo salew uunwiset an uk en betj uun a knip wiar. Man jo haa det takelt, uk wan's det ganse pa-piirkroom iarer ei so hal mei. Arke naist dai teste, ale lidj määle, wat bi een wene of iidjen gung an leewen fein üübpaase, dat ales korekt as.“ – „An do witj wi jo uk noch ei ens, of jo do tufrees san, dön baaselidj. Ik men, iarelk saad, bi detheer weder bluat bütjen sat, uun a restorangs mä uunmääldin an test föörwisin – so rocht spoosig as det dach ales ei.“

Jo luket beeft en skööl foomnen uun, wat mä mösduk föör бүket „Esprit-tüüten“ slebet. Jo skiind gans fergnööcht, dat's auerhood ens weler „schope“ moost.

„Ik küd 'ar för spei, nü kluaser uuntupaasin!“, jaamert det öler. „Ik san baang, ik witj goor ei muar min gratens. An do – huaram brük ik nei kroom? Ik kem dach nachhua-

ren. Oober ian saag as mi uk al üübfeelen: ik wiar so wen diartu, dat ik uun a laaden uun Olersem ferlicht ian, tau fering naibüüren draapt an det wiar't. Nü oober skul ik dach jister mos bi a kas uunstun, det hed wi sant auer en juar ei muar an Sabine bi a kas kaam orentlik uun a gang, wal ik di sai. Wi san niks muar wen – dön letst muuner haa üs gans schön deelkeerd an nü gungt at reenen an weutin weler luas. Iarelk saad, ik mei diar bal noch goor ei auerwees.“

„Det könst gratem sai. Man üüb a öler sidj – ik liaw, uk dü fanst bal en grünj an streewest uk salew weler orentlik luas. Diarauer geneet det heer tidj üüs a rau föör a sturem.“

„An wan a sturem do diar as, do kön wi uk weler feiere, wi kuupe feks nei kluaser an ik du di een ütj. Wech mä Corona – heer mä a

*man hätt'n' oder ...“ –
„Manhattan nich!“*

Nordfriesland im Frühling

12. März 2021 –
3. Juni 2021

■ **Helgoland** ist zwar eine nordfriesische Insel, gehört aber zum Kreis Pinneberg. Und weil pandemiebedingte Einschränkungen immer kreisweit gelten, griff auch auf der coronafreien Insel die nächtliche **Ausgangssperre**, wenn auf dem Festland die Ansteckungsraten zu hoch lagen. Bürgermeister Jörg Singer fehlt dafür jedes Verständnis: „Ich möchte die Helgoländerinnen und Helgoländer nicht in ihren Häusern einsperren müssen, weil in 140 km Entfernung die Inzidenz steigt.“ Von Seiten des Kreises hieß es, für Ausnahmen von der sog. Bundesnotbremse sei eine entsprechende Bundesverordnung nötig, der Kreis sei nicht dazu befugt.

■ Das hat niemand erwartet. Der **Grabhügel Naierhuuch** in Norddorf auf **Amrum** galt als vor über hundert Jahren abgetragen, die wenigen bekannten Funde verschollen. Jens Quedens, Vertrauensmann für das archäologische Landesamt, wurde aber hellhörig, als das entsprechende Grundstück nun verkauft und neu bebaut werden sollte. Auf seinen Hinweis schaute man noch einmal genauer hin, unter Leitung der Archäologin Janna Kordowski wurden mehrere bestens erhaltene Grabkammern freigelegt. Grund für den selten guten Zustand dürfte die Lage innerorts sein, hier haben Pflüge keine Schäden angerichtet. Das schönste Fundstück ist bislang eine Bernsteinkette, die in die Jungsteinzeit datiert wird und rund 4000 Jahre alt sein dürfte.

■ „Wenn dir Steine in den Weg gelegt werden, dann baue was draus.“ So das Lebensmotto von Jürgen **Gosch**, der vom gelernten Maurer über einen Bauchladen voller Husumer Aale zum Besitzer der wohl bekanntesten Restaurantkette Sylts wurde, mit zahlreichen Franchisenehmern deutschlandweit. Zu seinem 80. Geburtstag eröffnet der gebürtige Eiderstedter gegenüber dem Hauptsitz „Knurrhahn“ eine neue Filiale, „Pier 67“ – denn 1967 habe hier am Lister Hafen alles begonnen. Serviert wird dort erstmals nicht vor allem Fisch, sondern Fleisch. „Wir wollen uns doch nicht selbst Konkurrenz machen“. Eine Innenwand hat Gosch übrigens selbst gemauert.

■ Die **Elektrifizierung** der gesamten **Marschbahn**, der Eisenbahn-Hauptstrecke Altona–Wes-

terland/Sylt, ist eine alte Forderung aus Nordfriesland. Bisher enden die von Altona kommenden Stromleitungen in Itzehoe, wo zeitaufwendig auf Dieselloks gewechselt wird. Die Elektrifizierung der Nebenstrecke Niebüll–Dagebüll könnte schneller umgesetzt werden als die der Hauptstrecke (siehe Pro und Contra im Hauptteil dieses Heftes). Manche sprechen davon, dass dann der „Schwanz mit dem Hund wedeln“ würde. Landesverkehrsminister Bernd Buchholz will nun aber nicht länger auf Bundesverkehrsminister Andreas Scheuer warten und die Sache vom Land anschieben, finanzieren und voranbringen lassen.

■ Auf Amrum wurden **Shetlandponys** bei der **Dünenpflege** eingesetzt. Es mussten viele Kiefern gefällt werden, die von den Tieren



Shetland-Pony Flocke auf Amrum ist mit Eifer beim Holzrücken.

umweltschonend zum Sammelplatz gezogen wurden. Ohne die Dünenpflege würden sich die Kiefern und anderer Bewuchs auf den Sand ausweiten und die Dünen bald überwuchern. Das wäre eine Bedrohung der einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt der Dünen. Die Arbeiten werden jährlich von Freiwilligen geleistet; der Betreuer des Schutzgebiets ist der *Öömrang Ferian*.

■ Die **Altkatholische Kirche** auf Nordstrand zeigte erneut, dass sie viel moderner auftritt als ihr Name vermuten läßt. Die Regenbogenfahne, die allgemein als Symbol der Toleranz und Akzeptanz verschiedener Lebensformen gilt, wurde am 25. März vor dem Gotteshaus St. Theresia auf Nordstrand gehisst und gesegnet. Im Gegensatz zur römisch-katholi-

schen Kirche gibt es bei den Altkatholiken kein Zölibat, gleichgeschlechtliche Paare werden gesegnet, Frauen dürfen Priester werden und Geschiedene ein weiteres Mal kirchlich heiraten.

■ Eine großflächige Ausweitung von **Solaranlagen** im Freiland in **Eiderstedt** befürchten nicht nur mehrere lokale Bürgerinitiativen auf der Halbinsel, sondern auch Beate Leibrandt aus Tating, die im Mai zu einem Bündnis dagegen aufrief. Unterzeichnet wurde der Aufruf u.a. von der Interessengemeinschaft Baupflege (IGB) und vom Heimatbund Landschaft Eiderstedt. Es wird befürchtet, dass eine Fläche von insgesamt 225 Fußballfeldern zugebaut werden könne, dass eine Gesamtplanung fehle und dass die Pandemie es Bürgerinitiativen erschwert, tätig zu werden.

■ Die Tradition des **Ringreitens** in Schleswig-Holstein ist im April in die bundesweite Liste des **Immateriellen Kulturerbes** aufgenommen worden. In Nordfriesland ist der Sport weit verbreitet. Den aufwändigen Antrag hatten die beiden Nordfriesen Claus Röhe und Maike Buchholz vom Landesringreiterbund gestellt. Die Recherchearbeit dafür hat etwa zwei Jahre gedauert.

■ Jahrzehntlang war die fehlende Straßenanbindung kein Problem. Die wenigen Bewohner erreichten ihr Einfamilienhaus in Wennigstedt auf Sylt zu Fuß oder sporadisch mit dem PKW über das Nachbargrundstück, auf dem sich der **Denghoog** befindet, der vielleicht besterhaltenste vorgeschichtliche Grabhügel Schleswig-Holsteins. So schien auch im neuen Bebauungsplan für das gesamte Wohngebiet keine explizite Neuordnung notwendig zu sein. Erst als ein Investor das Grundstück erwarb, um das Haus durch eine Apartmentanlage zu ersetzen, wurde

es unruhig: Die *Sölring Foriining*, Eigentümerin des Denghoogs, befürchtete einerseits durch Bauverkehr und Grundwasserregulierung Schäden am jahrtausendealten Großsteingrab; vor allem aber sieht sie das Denkmal durch den größeren Neubau und den zu erwartenden regen Autoverkehr in seiner Wirkung beeinträchtigt, der Umgebungsschutz sei nicht gewährleistet (vgl. NF 210). Das archäologische Landesamt als zuständige Fachbehörde geriet zwischen die Fronten. Juristisch war am längst genehmigten Bebauungsplan nicht mehr zu rütteln, jetzt wird um das Wegerecht gekämpft. Die *Foriining* möchte die Südzufahrt, die unmittelbar am Grabhügel vorbeiführt und auf die sich das bald hundert Jahre alte Wegerecht bezieht, für die neuartige Nutzung verweigern. Gegen eine Nordzufahrt wiederum protestieren Anwohner, die ebenfalls Lärm und Unruhe fürchten. Der Investor soll schließlich der *Sölring Foriining* eine größere Spende angeboten haben, wenn diese dafür alle Rechtsmittel zurückziehe und die entsprechende Presse- und Lobbyarbeit beende. Der Vorstand erklärte, dieses Angebot abgelehnt zu haben, da der Investor nicht im Gegenzug auf die Südzufahrt verzichten wollte. Dessen Anwalt kündigte nun an, gegen den gesamten Vorstand der *Foriining* Strafanzeige wegen Untreue einzureichen. „Wenn Vereinsmittel für die Durchführung von Hauptverfahren genutzt werden, die völlig aussichtslos sind“, dann sei das nicht mehr gemeinnützig. Die *Foriining* solle endlich Ruhe geben und mit der Stimmungsmache aufhören, „wir sind zwar keine Gutmenschen, aber es ist schlicht eine Schweinerei, uns so profitgeil darzustellen“. Der Vereinsvorstand gibt sich gelassen, er habe für alle seine Schritte das Votum der Mitgliederversammlung.

Christoph G. Schmidt/
Claas Riecken



Foto: Lotte von Komorski

Ferteel iinjsen!

Stella

Faan Antje Tadsen

At jonket al, ham hiard noch a leetst fögler sjongen. Det wiar so'n tidj, at wurd goor ei dai. Stella seed üüb suufa, luket ütj uun't jonken an hööbet, dat diar wat pasiaret. Man at blääw gans stal. Hat hed jister mä hoodwark üüb baad laanj, man daalang ging't wat beeder, hat küd al weder sat.

Niks luas üüb't eilun.

Niks an weder nant.

Widj wech blakset en hünj. En waanj keerd föörbi, sin laachten strualet iin uun hör rüm, dat 'am ans kurt wat sä küd: En stuul, en boosel an det suufa, huar hat üüb seed. Bitu faan ham det laptop.

Wat en lok, dat't at internet jaft. Hat klapet at laptop amhuuch, auerlai of hat det würelk du skul, talemt kurt, man do wiar hat dach tu neiskirag. Hat maaget ham uun an ging iin uun't internet. Luket, hoker noch so ales online wiar, wat sin 203 „frinjer“ so bi *facebook* tu saien hed: Jan postet, dat'r jister fiks sööben hed an steld al a bilen faan det *party* iin uun't näät. Ham küd kääen, dat diar föl luas weesen wiar, altumaal dronken. Hägar (Helge mä di ruad biard) hel san madelfanger iin uun't bil an ham küd bal hiar, dat'r gratem det liitje faan a Bommerlunder faan a „duad boksen“ roofet, det ded'r aleewen, wan'r tu jip iin uun't gläas luket hed. Sin aalern wiar auer't wegaanj deel tu Hamborag keerd. So as't, wan a kaat ei aran as, daanse a müsen üüb a boosel. Det jaft was en roosang, wan a ualen weder tuskem — nö ja, ferlicht feit'r't jo noch tu rochter tidj



Foto: creative commons

Den dritten Preis des Wettbewerbs 2020 gewann Antje Tadsen, die von Amrum stammt und in Kiel wohnt.

In ihrer Geschichte geht es um eine junge Frau, die unter Eßstörungen und dem Druck der sozialen Medien leidet. Schnell kann man sich ausgegrenzt fühlen oder sogar zum Mobbing-Opfer im Netz werden.

apredet. Mä hör dronken hood hed's Hägar uk noch en tatoo stääet. Rochtwoor en gurk, sowat rings feit 'am ei fölsis tu sen: det skul eentelk en wiikingerhelem wees, man det siig ütj üs en eers mä jüngen. Uk diarfaan wiar bilen iinsteld. An do noch Maike an Lewe, lokelk iarem uun iarem ... Hat kliket gau widjer. Jo bilen hed al 23 likes, nö ja, do witj det uk jo bal at hialer eilun. Stella wost ans weder ei, dat jo jister feiert hed.

Iar wiar det ans ööders weesen, do hiard hat noch diartu. Man det as loong turag, an eentelk wost hat ei ans nau, wan an huaram det kapt wiar. Hat hed ans weder tau daar mä migrääne üüb baad laanj, det käänd hat nü al sant hög juaren: det begand aleewen mä so'n piin bi't rochter uug, üs wan diar hoker mä en knif iinstääet, an toog do ap tu a braanj bit bääft auer't hood hen iin uun a nääk. Do skul hat ham flat an hör medisiin nem. Wan't det tu rochter tidj skaafet, wurd at ei so slim. Man das tooch wiar't weder hard weesen: ham wiar slacht an düüsag, ales ded siar.

Niks ging muar. Do skal't bluat noch jonk an stal wees.

„Stella, ik gung noch ens auer tu Marie“, rep mam amhuuch, a dör ging an do wiar hat uk al wech.



Der Kniepsand auf Amrum. In Antje Tadsens *Bikini und Badehose zeigt*; nur Stella trägt

Hat läät ham widjer troch't internet driiw, luket hir ans iin, haaget diar ans efter. A tidj ferging, saner dat hat at markt. Oner rochts uun a huk woort tidj an dootum uunwiset: 18.03; 18.11.2020.

Mä a naist klik lunagt hat bi *Miss Internet*: Bilen faan smok, slaank wüfen, wat hör lung bian wiset. Hat luket bi ham salew deel: bluat ei muar tunem, hat wiar al bi 45 kilo. Det feld ham uuntesken uun, üs wan hat en knoot uun a hals hed. Bi't iidjen njaasket hat man en betj ambi, iidj maad hat al linger ei muar. A hialer tidj wurd uun a famile diaram snaaket, arken fersoocht, ham wat guuds tu dun an broocht wat feins tu iidjen mä. Föör al saagen, wat fäät maaget: sakelaad, keeken an kiinjin. Hat paa-set fein üüb, dat hat ei sjoker wurd, bi a bük wiar noch en letj spääkrol, det skul noch deel. Man ualaatj saad:

„Ham koon di jo troch a raben luke. Dü skel dach wat iidj, dootje.“

Leetst somer hed hoker ütj hör klas en bil iin uun't näät steld, wat mät *handy* bi Kniip maaget wiar – altu-

maal uun bikini of baaseboks, bluat Stella uun en lung boks an t-shirt – an postet: wat hää Stella do tu fers-teegen? Nö ja, föl kön't ei wees. Uun a komentaaren hed hoker skrewen:

„Stella, Stella feit nään maan, as so maager, koon bal braan.“

Di riim ging ham aleewen – bal üs en süngen melodii – troch't hood: „Stella, Stella feit nään maan, as so maager, koon bal braan.“

Diar daaget bal arken dai wat neis auer ham ap, hat küd diar niks jin du. Tu began swaaret hat diar noch üüb an wul't ferklaare. Man uuntesken hed hat at apden. Diar kaam aleewen wat ööders, an hat wost bi a best wal ei, hoker diarbääft steget. Altumaal?

Domools mä Elke hed hat ales besnaaket. Elke, hör best an iansagst



Foto: Privat

Antje Tadsen

freundin. Jo tau hed aleewen tuphelen. Jo blääw miast en stak wech faan a öödern an luket efter det skööl, wat diar sted tu piislin an tu gisin. Man Elke toog auer tu Fahretoft, diar hed hör mam en hüs arewt, an so ferswoonj Elke ütj Stellas ualdai. Do begand det uk mä hör hoodwark. Uuntesken hed hat al linger niks muar faan Elke hiard.

„Ik san weder diar. Am en kwart stünj jaf't naachttert“

„Haa nään hunger. Ik haa föörhen al wat eden“, roofet hat troch a slööden dör turag. „Skriiw jüst mä Elke“, – do wiar mam miast bliis an läät ham uun rau. Füng gau hör *handy* tu hun, man lai det uk gliks weder hen üüb a boosel, üs diar nian straalder üüb a träap wiar.

Hat keerd at *laptop* deel an seed en sküür uun't jonken. Diar keerd en waanj föörbi, wat ans kurt iin-skindj; en stuul, en boosel an en suufa. Do wiar't weder jonk üs uun a oonk an hat swiget uun't stalen – fertraud leesag feelen.

Faan a boosel locht en letj laacht ap an diar wiar en letjem bromin tu hiaren, det haalet ham turag:

„Hoi, hoi Stella, Elke hir. Ik seenk jüst am di ☺!“



Foto: WikiCommons

Geschichte wird ein Foto vom Kniepsand erwähnt, das alle Freunde von Stella in lang.

Elektrifizierung Niebüll-Dagebüll mit Oberleitung

Seit wenigen Wochen ist bekannt, dass die Pläne konkret werden, die Bahnstrecke Niebüll-Dagebüll zu elektrifizieren. Baubeginn soll bereits 2022 sein. Dabei ist an Oberleitungen gedacht, wogegen sich die Bürgerinitiative „Freie Sicht nach Dagebüll“ gegründet hat. Nina Barz, Mitarbeiterin des Nordfriisk Instituut, ist dort aktiv und vertritt hier ihre private Meinung. Für eine Gegenmeinung hat der Niebüller Bürgermeister Wilfried Bockholt uns an die Betreiberfirma NEG verwiesen.

CONTRA



Nina Barz

Foto: Privat

Keine Oberleitungen an der Kleinbahn Niebüll-Dagebüll

Die Elektrifizierung von Eisenbahnstrecken ist an sich eine gute Sache, kaum jemand wird etwas dagegen haben.

Im Fall der Bahnstrecke Niebüll-Dagebüll liegt die Sache anders. Es handelt sich hier um eine Nebenstrecke. Aus alter Tradition wird sie von vielen Einheimischen noch immer liebevoll „Kleinbahn“ genannt. Sie führt teilweise eng durch Wohngebiete in Niebüll, Deezbüll und andernorts. Vor einigen Jahren war sogar längere Zeit eine nostalgische Dampflokomotive auf der Strecke im Einsatz, damals ein Hingucker und ein touristischer Mehrwert.

Um den Tourismus geht es auch bei der NEG, der Norddeutschen Eisenbahn Niebüll GmbH, die neben der Strecke Niebüll-Dagebüll auch die Verbindung Niebüll-Tondern und Tornesch-Uetersen betreibt. Der Zug von Niebüll geht direkt nach Dagebüll-Mole und ist für die Verbindung mit den Inseln Föhr und Amrum wichtig.

Wenn in den kommenden Jahren im Sinne von Nachhaltigkeit und Klimaschutz die Anreise auf die Inseln mit dem Pkw weniger und das Zugfahren mehr werden sollen, wird die Zugstrecke Niebüll-Dagebüll an Bedeutung gewinnen.

In den letzten Wochen sind wir Anwohner in Niebüll und Deezbüll völlig überrumpelt worden durch die Mitteilung, dass die Bahnstrecke nach Dagebüll mit acht Meter hohen Oberleitungen elektrifiziert werden soll, und zwar sehr bald und ohne größere Einspruchs- oder Verbesserungsmöglichkeiten.

Ich werde den Eindruck nicht los, dass hier eine bei Anwohnern unpopuläre Maßnahme im Schatten von Corona im Eilverfahren durchgedrückt werden soll, doch inzwischen hat sich eine Bürgerinitiative dagegen gegründet, die sich für intelligentere Lösungen als eine Oberleitung ausspricht. Die ist auf solch kleinen Strecken technisch überholt, denn die Masten sind eine Belastung des Landschaftsbildes, in Wohngebieten besteht die Gefahr des Elektromogs, der im Verdacht steht, Leukämie bei Kindern auszulösen. Die Trasse führt in Niebüll direkt an einer Schule mit Kindergarten vorbei.

Es gibt weitaus bessere Lösungen, die einen wirklichen Innovationsschub darstellen würden: Elektrifizierung durch Batterien in den Lokomotiven oder Wasserstofftechnik, die in Nordfriesland eine wachsende Größe darstellt. Das könnte auch Touristen ansprechen, anstatt die Landschaft mit weiteren Masten vollzustellen. Ich bin nicht gegen, sondern für den Fortschritt, aber für den intelligenten.

Nina Barz ist Anwohnerin der Bahnstrecke in Deeze und in der Bürgerinitiative „Freie Sicht nach Dagebüll“ aktiv



Dipl.-Ing. Ingo Dewald

Foto: NEG

Warum eine Oberleitung nach Dagebüll?

Nordfriesland hat sich selber zum klimafreundlichsten Kreis der Republik ernannt. Wegen der vielen Windkraftanlagen? Wegen des höchsten Pkw-Bestands pro Haushalt? Wegen des Schulbusverkehrs, der vom Kreis in Form von 20 Jahre alten Diesel-Bussen ausgeschrieben wurde? Wegen der Marschbahn, auf der jährlich über 15 Mio. Liter Diesel durch den Landes-Nahverkehr „verbrannt“ werden – inmitten von Windkraftfeldern?

Geht das nicht auch anders?

Zum Glück: ja!

Neben dem Ausbau der Marschbahn ist für das Land Schleswig-Holstein auch stets deren Elektrifizierung politisches Ziel gewesen. Damit lassen sich nicht nur etliche Millionen Liter Diesel einsparen, sondern auch viel Geld und CO₂ (2,6 kg/l): Denn Elektro-Motoren sind dreimal effizienter als Diesel-Antriebe. Das entspricht 10 Mio. Liter Diesel. Die monetären Einsparungen des Landes für den Marschbahn-Verkehr stehen unmittelbar für besseren Nahverkehr zur Verfügung. Und die Westküste könnte 26 Mio. Tonnen CO₂ einsparen: ein wunderbares Ziel für einen klimafreundlichen Kreis.

Wie kann das funktionieren? Seit nunmehr 140 Jahren ist elektrischer Antrieb bei Eisenbahnen bewährt. Weltweit werden Strecken elektrifiziert. Das Fahrzeugangebot heißt Diesel oder Strom. Vereinzelte Triebwagen haben in jüngerer Zeit Wasserstoff-Antriebe erhalten, können aber nur eingeschränkte Fahrgastkapazitäten bedienen. Und schon gar nicht können

große Zahlen an Fahrgästen mit einem Wasserstoffzug durch Deutschland umsteigefrei, aber klimafreundlich nach Nordfriesland befördert werden: Die Technik gibt es nicht. Und sie ist – leider – auch nicht erkennbar. Ggf. sind die hohen Umwandlungsverluste, aber auch die geringe Energiedichte des Wasserstoffs Gründe der Schienenfahrzeugindustrie.

Elektrische IC's und ICE's gab und gibt es. Und nun das Ziel des Bundes die Länder bei der CO₂-Vermeidung im öffentlichen Verkehr finanziell zu unterstützen. Das passt perfekt auf die Marschbahn. Und da dort 40% der IC-Reisenden nach Dagebüll wollen und dank IC-Kurswagen auch umsteigefrei, liegt es nahe, zwei positive Dinge miteinander zu verknüpfen: neue elektrische IC's und die Elektrifizierung Nordfrieslands. Von Klockries bei Niebüll aus nimmt sie ihren Anfang: Lokal erzeugter Strom wird dort umwandlungsverlustarm eisenbahntauglich transformiert. In 5–10 Jahren werden die Züge nach Sylt diesen Strom nutzen, davor schon in Richtung Dagebüll. Der elektrifizierte Weg im klimaneutralen Verkehr – auch auf der Schiene – wird Wirklichkeit.

*Dipl.-Ing. Ingo Dewald
ist Geschäftsführer der NEG,
Norddeutsche Eisenbahn Niebüll GmbH*



Foto: Privat

Die Bahnstrecke Niebüll-Dagebüll führt eng an Wohnbebauung vorbei.

Die mühsame Suche nach den Spuren Rungholts

Neue Methoden bringen Strukturen aus dem Wattboden ans Tageslicht

Am 16. Mai 2021 jährte sich zum hundertsten Male die Entdeckung der Spuren Rungholts im Wattenmeer durch den Nordstrander Andreas Busch. Die freie Wissenschaftsjournalistin Tomma Schröder lebt in Flensburg und hat das Thema Ozeane zu ihrem Schwerpunkt gemacht, in Printmedien wie im Hörfunk.

Die Sonne glitzert auf dem feuchten Watt, der wolkige Himmel liegt in den Pfützen zu Füßen und natürlich schwimmen auch die Halligen wie Stormsche Träume im Meer. Links Südfall, vorn Pellworm. So weit, so schön. Aber hier soll es sein? Ein Teil des sagenumwobenen mittelalterlichen Ortes Rungholt, der bei der Groten Mandränke 1362 in den Fluten unterging? Hier im Schlamm, unter den Füßen?

Es ist ein kalter, aber einigermaßen sonniger Märztag. Nach eineinhalbstündigem Fußmarsch von Nordstrand ins Watt macht sich erst einmal Enttäuschung breit. Stefanie Kloof

schaut noch prüfend in alle Richtungen: Normalerweise helfen die Pricken, die wie Hexenbesen im Schlamm stecken, bei der Orientierung. Doch sie sind verschwunden. Lediglich ein kleiner Holzpflöck, der im Watt steckt, hilft bei der Positionsbestimmung. „Den haben wir hier bei Messungen eingeschlagen“, sagt Kloof, die beim archäologischen Landesamt für das kulturelle Unterwassererbe zuständig ist. „Wir sind am Ziel.“

Auch Bente Majchczack, Archäologin der Uni Kiel, ist sich sicher: „Wir sind hier richtig. Aber wie wir sehen, sehen wir nix.“ Es ist noch eine



Fotos (alle): Tomma Schröder

Mit Pfählen wird das Gebiet für den Folgetag markiert.



Über magnetische Messungen ergründen die Archäologen die einstige Struktur Rungholts.

Stunde vor Ebbe und das Wasser noch nicht ganz abgelaufen. Aber das, was bereits trocken liegt, sieht nicht sonderlich spektakulär aus: Brauner Schlick, hier und da ein paar Muschelbänke. „Ich glaube, hier ist ziemlich viel Sediment drauf gekommen“, sagt Majchczack. „Der erste Eindruck ist erstmal nicht günstig.“

Die Nordsee ist launisch, das Wattenmeer ohnehin, und so kann es geschehen, dass an einem Tag ein Wrack, ein Tonkrug, eine Hauswand freiliegt, die am nächsten Tag bereits wieder mit Sediment zugedeckt und für ungewisse Zeit verschwunden ist. Wer nicht zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist, hat Pech gehabt. Gezeitenbingo. Archäologen im Wattenmeer kennen das.

Wäre die Fundstelle an Land, so hätte man natürlich längst eine Ausgrabungsstätte errichtet, vorsichtig ausgeschachtet und jedes wichtige Detail sorgfältig geborgen und dokumentiert. Im Wattenmeer aber ist das nicht möglich. Zum einen würde sich jede noch so kleine Ausschachtung innerhalb von Sekunden mit trübem Nordseewasser füllen. Zum anderen wird dort, wo nun gerade ein paar Forscher etwas bedröppelt in die Gegend schauen, schon in wenigen Stunden wieder Nordseewasser schwappen.

Deshalb will niemand Zeit verlieren. Die ersten laufen, den Blick zu Boden gerichtet, in verschiedene Richtungen los. Mit Metalldetekto-

ren, aber auch mit dem bloßen Auge suchen sie die Gegend ab. „Ein bisschen Keramik ist schon da“, stellt Stefanie Kloos fest und hebt eine gräuliche Scherbe auf. „Da, das ist aus dem Mittelalter.“ Auch einige lasierte Scherben, so genannte Importware, finden sich. Sie gelten als Indiz für relativ wohlhabende Bewohner und sie wurden im Rungholt-Watt bereits besonders häufig und in großer Zahl gefunden.

Ein reicher Ort, der durch eine Sturmflut 1362 von einem Tag auf den anderen im Meer verschwand – diese Geschichte hat zu vielen Atlantis-Vergleichen und Mythen rund um Rungholt geführt. Die Vorstellung, dass ein erzürnter Gott, lasterhafte, übermütige und dekadente Bewohner für ihre Sünden büßen ließ, bot viel Spielraum für Legenden und Sagen. Und die Vorstellung von sagenhaften Reichtümern viel Spielraum für die Fantasie.

Einer der ersten, der ein paar der Mythen abtrug und etwas mehr vom historischen Rungholt freilegte, war der Nordstrander Andreas Busch. Er fand und dokumentierte ab den 1920er-Jahren westlich der Hallig Südfall Überreste ehemaliger Deiche, Warften, Sielzüge und fand auch für damalige Verhältnisse sehr große Schleusentore, die für die Entwässerung verwendet wurden. Heute sind das für die Forscher sehr wichtige Quellen, denn die Nordsee hat das, was Busch

einst kartierte und fotografierte, längst wieder verdeckt oder zerstört.

Dafür legte sie in den vergangenen Jahren auf der anderen Seite der Hallig Südfall immer wieder Überreste von Rungholt und seiner Umgebung frei. Jan Fischer, Grabungstechniker beim archäologischen Landesamt, hat hier gerade den Rand eines Keramikgefäßes im Watt ausgemacht. Nun versucht er vorsichtig, den Schlick aus und um die Keramik herum zu entfernen. Keine leichte Aufgabe. Wer schon einmal mit den Füßen im Watt festsaß, weiß, wie viel Kraft es braucht, eingesunkene Körperteile dort wieder herauszubekommen. Von zerbrechlichen Gefäßen ganz zu schweigen. Hinzu kommt, dass das Wasser und Watt nur wenige Grad warm sind. Die Hände sind in kürzester Zeit taub und krebsrot.

Noch während Fischer beginnt, den Keramikkrug freizulegen, ist ein weiterer Ruf zu hören. Irgendjemand hat einen grauen Stein gefunden. Er ist groß wie ein Fußball, hat aber ein Loch in der Mitte und abgeflachte Ränder, so dass er eher aussieht, wie eine Art steinerner Reifen. Auf seiner Oberfläche sind Rillen und man kann deutlich sehen, dass er bearbeitet wurde.

Wozu könnte der Stein verwendet worden sein? Als Mühlstein? Als Rolle, um am Brunnen das Wasser hochzuziehen? Ein aufgeregtes Rätsel-

raten setzt ein. Eine wirklich passende Antwort findet an diesem Tag niemand. Aber der außergewöhnliche Fund wird genau verortet.

Unterdessen ist man auch beim Gefäß langsam weitergekommen. Und was alle gehofft hatten, bestätigt sich: Es ist vollkommen heil. Mit seinen drei kleinen Füßchen an der Unterseite stand es vermutlich irgendwann einmal als Kochgefäß auf dem Herd oder der Feuerstelle, bevor eine Flut es von dort herunterriss und für über 650 Jahre hier im Boden vergrub. Inmitten einer beeindruckend schönen Naturlandschaft ist dieser Gedanke immer wieder beunruhigend: Dort, wo an einem Tag noch das Leben tobte, war am Tag darauf nur noch die aufgepeitschte Nordsee zu sehen. Und wie zur Mahnung spuckt das Meer hin und wieder ein Erinnerungsstück aus.

Wer weiß, welchen Tod das Pferd starb, dessen Gebiss an diesem Tag von den Forschern entdeckt wird? Wer den Schuh trug, dessen Sohle und Lederreste aus dem Schlick ragen? Wer den Korb zuletzt verwendet hat, dessen Geflechtreste sich langsam im Watt auflösen, oder wer mit dem hübschen Spinnwirtel gesponnen hat, den Stefanie Kloos vom Meeresboden aufliest?

Ein Surren über den Köpfen unterbricht die Gedanken. Während die meisten den Blick starr zu Boden gerichtet haben, hat Bente Majchczack eine Drohne gestartet und kann nun vor sich auf



Eine erste Scherbe wird im Watt gefunden.

dem Bildschirm die Szenerie von oben betrachten. „Hier sehen wir die Kollegen“, sagt er und deutet auf kleine Männchen, die über das Watt gehen. „Sie stehen gerade in einer rechteckigen Grabenstruktur drin.“ Tatsächlich ziehen sich zwei Gräben, die genau im rechten Winkel aufeinanderstoßen um die Forscher im Watt herum. Schon vom Wattboden aus fallen die hellen Linien, die nachträglich mit Sedimenten angefüllten alten Gräben auf. Von oben aber wird die geometrische Struktur auf noch eindrucksvollere Art deutlich. „Also jetzt kommen die Sachen doch raus“, stellt Majchczack erleichtert fest. „Ich war da am Anfang etwas pessimistisch.“

Funde aus dem Watt zu bergen und Strukturen mit Luftaufnahmen deutlich zu machen – das sind die bekannten Methoden zur Erforschung des archäologischen Erbes im Wattenmeer. Doch sie bleiben immer an der Oberfläche und sind auf die Launen der Nordsee angewiesen: Einiges legt sie frei, einiges lässt sie verschwinden. In den letzten Jahren aber sind neuere Methoden hinzugekommen, mit denen nun auch genauer in das Wattenmeer hineingeschaut werden kann. Der Geophysiker Dennis Wilken und der Archäologe Bente Majchczack haben gemeinsam mit Stefanie Kloof einen Wattwagen mit allerlei Instrumenten die acht Kilometer von Nordstrand bis an diese Stelle gezogen. Sie wol-



Aus dem Schlick befreite Gefäße

len an einigen Stellen den elektrischen Widerstand im Watt messen, um daraus Rückschlüsse auf die Materialien und Strukturen im Boden ziehen zu können. „Ist im Untergrund etwa viel Sand, dann hat das eine andere Leitfähigkeit als Ton“, erklärt Geophysiker Dennis Wilken.

In den Jahren zuvor wurden zudem schon mit einem eigens dafür geschaffenen Messwagen einige Gebiete magnetisch vermessen. „Die archäologischen Strukturen im Untergrund haben einen Einfluss auf das Erdmagnetfeld“, erklärt Wilken. Auch wenn diese Einflüsse nur winzig sind, können die Forscher sie mit ihren Geräten



Ständiger Zeitdruck: Bis zur Flut muss man weg sein.



Wattenforschung bleibt mühsam.

erfassen und am Ende in Karten visualisieren. „Das können Deiche, Warften und Brunnen sein“, sagt Wilken. „Das sind auf der Karte dann so runde dunkle Flächen für die Brunnen oder Linien für die Deiche.“ Die verschiedenen Messungen sowie die Funde und die Luftaufnahmen können die Wissenschaftler am Ende in Karten zusammenfassen und bekommen dadurch ein sehr gutes und detailliertes Bild, wie die Siedlungsstrukturen waren, bevor die großen Fluten kamen.

Alte Deiche, die bisher nur aus beinahe 100 Jahre alten Aufzeichnungen und Dokumenten von Andreas Busch bekannt waren, konnten auf diese Weise bereits bestätigt werden. Und auch einiges Neues fanden die Forscher heraus: So konnten sie an einem Beispiel zeigen, dass die Warften nicht wie bisher angenommen höher waren als die Deiche, sondern niedriger.

Zukünftig hoffen sie auf weitere Einblicke in die Struktur Rungholts. Vielleicht könnte es ihnen auf diese Weise sogar gelingen, eine in dem Gebiet vermutete Kirche zu finden. Von dem Gebäude selbst dürfte zwar nicht mehr viel übrig sein, aber die Gräber und ein Gewichtsabdruck der Kirche könnten im Untergrund möglicherweise noch auffindbar sein.

Am heutigen Tag werden zunächst nur grobe Messungen gemacht und die Punkte für die Arbeit am Folgetag mit Holzpfählen markiert. Die Forscher wollen mit Grabungen nachsehen, ob sie die Ergebnisse der Magnetmessungen richtig interpretieren, und quasi mit der Realität

vor Ort abgleichen. Ob das klappt, wissen sie an diesem Tag noch nicht. Sie haben sich eine Art Spundwand-System für die kleine Grabung ausgedacht, damit kein Wasser in die frisch gegrabenen Stellen dringt.

Für heute aber ist der Arbeitstag zu Ende. Das Wasser kommt, die Archäologen müssen gehen. Während drei Kollegen einfach zu einem Schlauchboot am Priel zurückgehen können, packt der Rest den Wattwagen und tritt langsam Richtung Nordstrander Küste, die sich am Horizont abzeichnet.

Mühsame Arbeit, zumal man am nächsten Tag die gleiche Strecke wieder laufen wird. Das mit den Ausgrabungen wird dann so mittelpärchtig funktionieren: Die „Spundwände“ werden nicht tief genug sein, eine Muschel wird die Pumpe verstopfen und die Beine werden noch mehr Muskelkater bekommen als am ersten Tag. Aufgeben werden die Forscher deshalb natürlieh nicht. „Wir wissen jetzt, was man besser machen muss, schreibt Stefanie Kloof später in einer Mail, und das ist auch der Plan.“

Der Mythos Rungholt begeistert viele Menschen und hat dazu geführt, dass auch Hobby-Forscher im Watt unterwegs sind und nach Relikten aus der Vergangenheit suchen. Rechtlich gesehen gehört aber jeder Fund dem Land Schleswig-Holstein. Das Graben im Wattenmeer ist ohnehin nicht erlaubt. Selbst Wattführer, die einen Wattwurm ausgraben, brauchen dafür eine Genehmigung. Gleichzeitig gibt es aber auch viele ehrenamtliche Mitarbeiter des archäologischen Landesamtes, die als Vertrauensleute bestimmte Bereiche im Blick haben und Funde weitergeben oder melden. Einige wichtige Funde aus dem Wattenmeer waren Zufallsfunde von Urlaubern oder Wattwanderern, so wie etwa der bisher älteste Fund, ein über 10.000 Jahre altes Geweihheil.

Tomma Schröder hat später noch erfahren, dass der geborgene Stein vermutlich ein drehbarer Schleifstein für Messer etc. war, den man so aus dem 14. Jahrhundert noch nicht kannte.

Wenn Du einen kennst, der mitmacht, dann lüpft dat

Ilse Johanna Christiansen, Vorsitzende des *Frasche Rädj*, im Gespräch

Am 10. April wurde die gebürtige Fahretofterin zum dritten Mal in Folge zur Vorsitzenden des *Frasche Rädj* / Friesenrat Sektion Nord gewählt. Die Psychologin arbeitet in der DIAKO Nordfriesland. Seit 2012 ist sie stellvertretende Vorsitzende der *Friisk Foriining*. Für den SSW engagiert sie sich auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene, war stellvertretende Bürgermeisterin von Bredstedt und ist nun stellvertretende Amtsvorsteherin des Amtes Mittleres Nordfriesland. Dass das Biikebrennen 2014 in das Bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes aufgenommen wurde, geht auf ihre Initiative zurück; auch die Gründung der Friesenstiftung hat sie jahrelang gefordert und dieses Ziel 2020 erreicht.

Vor acht Jahren hast Du den Vorsitz des Friesenrates übernommen. Was war die größte Herausforderung für Dich?

Ich muss etwas früher anfangen. 2009 legte Ingwer Nommensen den Vorsitz im Friesenrat nieder, weil er beruflich ins Ausland ging. Mit einem Mal wurden Menschen gebraucht, welche die Führung übernehmen konnten. Ich war zwar im Vorstand der *Friisk Foriining*. Aber dort gab es inoffiziell das *latj stjør* und das *grut stjør*. Das erste waren drei Männer, und im großen Vorstand saß dann ein erheblicher Frauenanteil. Da konnte ich mein Ding machen, aber auch nicht viel mehr.

Was war „Dein Ding“?

Zum Beispiel die Kontakte nach Westfriesland, die sind mir besonders wichtig. 2003 stand ein interfriesischer Kongress an, in Ljouwert – damals waren die Westfriesen noch sehr stark. Da haben wir einen Workshop angeboten, zu Wirtschaft und Tourismus. Das ist etwas, was ich gerne tue. Ich arbeite viel lieber mit Menschen, als vorne zu stehen und einen Vortrag zu halten. Ich war vorher noch nie in Westfriesland gewesen. Da ist es ja noch flacher als bei uns, weil die nicht so viel Windkraft haben, und das mochte ich gerne. Eine Unterkunft fanden wir leicht, über private Kontakte läuft dort alles. Das Private hat geholfen, da habe ich diesen westfriesischen *spirit* gespürt: Die sind ja wie wir, die haben ja den gleichen Humor. Und dann merkst



Foto: Antje Arfsten

Claas Riecken, Ilse Johanna Christiansen, Christoph G. Schmidt

du eben, dass du das Friesische in dir hast, das muss dir nicht erklärt werden. Da merkst du, dass dieser Funke einfach so überspringt.

Und wie ging es im Friesenrat weiter?

Ich wurde dann zuerst stellvertretende Vorsitzende. Wenn du aber vorher nicht beim Friesenrat gewesen bist, weißt du nicht, was das ist. Vor allem weißt du nicht, wieviel Aufwand es ist. Ich fand es ja schon eine Ehre, dass man gefragt wird.

Ich gehöre ja eigentlich nirgendwo dazu. Ich bin keine studierte Friesin. Ich bin auch nicht aus

Risum-Lindholm; ich bin Fahretofterin. Und dann sprech ich auch noch *Fering*, akzentfrei, aber ich bin ja keine Föhrerin. Aber diese Vielfalt war, glaube ich, auch meine Stärke.

In den ersten Jahren merkte man auch noch die alten männlichen Strukturen. Aber die Zeiten sind uns entgegengekommen, und wenn Du beständig dabeibleibst, dann müssen die ja auch mit dir klarkommen. Mir wurde vorher auch gesagt: Wenn das so einfach wäre, dann könnte das ja jeder. Ich musste mir Respekt verschaffen. Ich hab nicht Friesisch studiert, ich rede auch falsch – Du glaubst gar nicht, wie das war: Mancher hat mich bei jedem friesischen Satz verbessern wollen. Die Kritik ging manchmal bis unter die Gürtellinie. Aber die Frauen bei den Friesen haben mir gesagt: Du hast uns. Die haben gesehen, was da lief, und sagten: „*Dü bast duch ai äliine!*“. Wenn mehr Frauen im Vorstand sind, dann ändert sich der Stil. Es gab in den acht Jahren auch mal lautere Töne oder dass jemand beleidigt war. Aber vorher war das viel extremer. Nach den vier Jahren bin ich dann auch einstimmig zur Vorsitzenden gewählt worden.

Es war also ein Frauennetzwerk, das Dich ins Amt getragen hat?

Die heimliche Kraft von hinten. Vorne tanzen ja immer andere.

Wie bist Du eigentlich zum *Fering* gekommen?

Das Fahretofter Friesisch konnte ich von der Straße. Das ist weicher als das Mooringer, so wie das Nordergoesharder. Zum *Fering* kam ich dann über meinen Bruder, der 12 Jahre älter war als ich. Er hat eine Föhrerin geheiratet, und zusammen haben sie dort im Tourismus gearbeitet. Dann kamen die Kinder und ich war immer in den Ferien da. Da habe ich *Fering* mit den Kindern gelernt, ich war 10, da geht das noch akzentfrei. Und ich habe Tourismus gelernt. Da musst du Geschichten erzählen, und zwar so, dass die anderen zuhören. Mein Vater ist Friesse, meine Mutter war Plattdeutsche. Erst als ich meine Kinder auf der dänischen Schule hier in Bredstedt hatte, kam heraus, dass meine Mutter früher Mitglied der dänischen Minderheit gewesen war. Sie wurde 1915 geboren, und 1920 hat sie in der Flensburger Gegend Flugblätter ausgeteilt: Stimm friesisch, nein, natürlich: *Stem*

dansk! Und sie konnte noch dänische Kinderlieder. Das war aber in meiner Kindheit alles weg. Wen interessiert das an der Westküste.

Zurück zum eigentlichen Thema: Was hat sich in den acht Jahren verändert, seit Du den Vorsitz im Friesenrat übernommen hast? Was konntet Ihr bewegen?

Als ich im Friesenrat anfang, hatten wir eine Geschäftsstelle in Niebüll, im NIC (Nordfriesisches Innovations-Center). Unter Erk Hassold als Vorsitzendem und mir als Stellvertreterin entstand dann das *Friisk Hüs: Frasche Rädj*, Nordfriesischer Verein und *Friisk Foriining* zogen gemeinsam nach Bredstedt, wo das Nordfriesische Institut schon war. Ingwer Nommensen als Vorsitzender hatte bereits das Geld besorgt, Erk Hassold hat dann das Haus gefunden. Wir mussten dann auch einen neuen Geschäftsführer suchen. Schon damals wurden die Anforderungen mit den Formularen immer mehr. Frank Nickelsen, den wir dann anstellen konnten, kannte solche Antragsverfahren von der FUEN.

Wo findet eigentlich die Hauptarbeit statt?

Du sprichst vom Vorstand, das sind vier Personen. Insgesamt im Friesenrat sind es zehn.

Wo werden die Weichen gestellt?

Dem Vorstand wird ja vorgegeben: Was wollen wir machen mit den Geldern, die wir zur Verfügung haben für dieses Jahr? Welche Projekte wollen wir fürs nächste Jahr beantragen? Wie ist das Tagesgeschäft? Und das ist in den letzten Jahren mehr geworden.

Der Friesenrat vertritt ja sehr unterschiedliche Gruppen, mit verschiedenen Traditionen und Bildern davon, was das Friesische ausmacht.

Einer der beiden großen Vereine stellt den Vorsitzenden und der andere den stellvertretenden, das ist ungeschriebenes Gesetz. Wenn jemand wie ich aus der *Friisk Foriining* die Leitung übernimmt, dann stellt der Nordfriesische Verein den Stellvertreter. Das ist derzeit Heinrich Bahnsen. Dazu kommen Charly (Carl) Rickmers vom *Fering Ferian* und Maren Jessen; sie wurde vom Nordfriesischen Verein benannt, gehört aber auch zur *Sölring Foriining*. Die *Sölring Foriining* hat jetzt einen Antrag gestellt, sie sind jetzt eigenes Mitglied und können noch jemand mehr schicken.

Heißt das, dass die *Sölring Foriining* sich vom Nordfriesischen Verein nicht mehr repräsentiert sieht? Oder ist das falsch gedacht?

Wenn wir überleben wollen, müssen wir andere Strukturen haben. Die müssen arbeitsfähig sein. Die Arbeit für den ehrenamtlichen Vorstand wird immer mehr. Ich versuch das aufzuteilen: Wenn jemand Verantwortung übernehmen möchte, dann soll er das tun. So hat auch Heinrich Bahnsen jetzt den Vorsitz im Minderheitenrat (*bei der Bundesregierung; Anm. d. Red.*) übernommen und nicht ich. Wir können gar nicht alles abdecken, und wir sind froh, dass wir zu manchem auch jemanden vom Institut schicken können. Die anderen Minderheiten haben ja viel mehr Professionelle.

Bei den Nordfriesen wird traditionell sehr viel ehrenamtlich gearbeitet. Und wie Du zu Recht sagst, gibt es ja auch deutlich weniger Professionelle als zum Beispiel bei den Sorben, Dänen oder bei den deutschen Sinti und Roma. Aber ist das nicht auch eine Gefahr, wenn so vieles an Einzelpersonen hängt? Muss sich nicht vielleicht strukturell etwas ändern?

Gute Strukturen sind das wichtigste. Auf Europaebene siehst du manchmal, dass, wenn bestimmte Personen nicht mehr da sind, die ganze Struktur wegbricht. Bei den Westfriesen ist das in den letzten zehn Jahren so gekommen. Das sieht man an der Basis vielleicht nicht; aber fürs Überleben sind die Strukturen wichtig. Und auch für die Politiker. Die spielen darauf, das ist ihr Klavier. Die sind auch über unsere Wiederwahl froh – dann kennt man sich, dann klappt das auch weiter. Als im letzten Sommer die Projektmittel nicht kamen, hat mich der Ministerpräsident hinterher gefragt, warum ich ihn nicht angerufen hätte? Es ist nicht die Politik, es ist die Verwaltung, die sich immer wieder festfährt, da fehlt dies noch, da fehlt das noch – wie im Watt kommen die alleine da gar nicht wieder raus.

Als die Friesenstiftung schon in der Planungsphase fortgeschritten war, da hatten wir noch einmal einen Strukturwechsel. Wir bekamen eine neue Landesregierung und zwei neue Minderheitenbeauftragte, einen beim Land und einen beim Bund. Da hast du also neue Leute, auf die musst du dich wieder einstellen. Es lief

besser als wir gedacht haben. Es ist ein Vorteil, dass ich keine Scheu habe, blind auf jemanden zuzugehen; Kaltkontakte sagt man dazu in der Werbung.

Bevor er Ministerpräsident war, kam im Wahlkampf Daniel Günther zu uns, sah sich im Eiltempo das Institut an und wollte danach zum Friesenrat. Er kam eine Stunde früher als geplant und hatte nur eine Stunde Zeit. Aber wir haben das genutzt und gut geplaudert. Meine Erfahrung ist: Wenn jemand Werbung macht und Wahlkampf, dann ist er offen. Das ist die einzige Chance. Nachher siehst du den gar nicht mehr.

Ich finde es ja fast schon unheimlich, wie einig vor allem auf der Landesebene sich derzeit alle sind, das Friesische gut finden und uns unterstützen...

Mit manchen in der neuen Regierung aber kam ich erst überhaupt nicht klar. Ich hab gesagt: Sie müssen doch mal mit uns reden, Sie können doch nicht über unsere Köpfe entscheiden.

In den letzten Jahren war es die Hauptaufgabe des Friesenrates, die Fördermittel von Bund und Land zu verteilen. Das ändert sich jetzt durch die Friesenstiftung. Welche Rolle hat der Friesenrat dann?

Dass du schnackst und dass du hörst. Dass du alle Leute mitnimmst. Das war ja auch beim Wechsel des Leiters im Institut so. Meine Güte! Dann wird der Friesenrat angerufen und dann hauen sie sich die Köpfe ein. Dabei müssen wir doch zusammenarbeiten. „*Tuhhuupe*“ (gemeinsam) ist das Wort, das uns in den letzten zwölf Jahren geprägt hat. Wir wollen enger zusammenarbeiten.

Die Auswahl für die Projektförderung trifft nun der Stiftungsrat in Kiel – bisher war das die Hauptaufgabe des Friesenrates. Wo sollte der Friesenrat jetzt handeln, wie kann er in der neuen Situation etwas bewegen?

Erst war die Erwartung, dass wir ab 1.1.21 arbeitslos sind. Aber das war nicht so, das Land hat die Kontakte gar nicht. Immer wieder kamen Anrufe: Wie erreiche ich den? Oder jemand geht nicht ans Telefon, was kann ich tun? Unser Geschäftsführer Frank Nickelsen ist immer noch derjenige, der sich kümmert, wenn etwas falsch ausgefüllt ist, oder auch einfach hinterhertelefo-

niert. Er muss die kleinen Vereine auch briefen. Der Ostermooringer Friesenverein stellt seit Jahren keine Anträge, weil sie es leid sind. Da ist die Gefahr groß, dass das Engagement irgendwann aufhört, dass die neue Generation frustriert ist und den Zugang nicht mehr findet.

Blicken wir einmal über den Friesenrat und die friesischen Verbände hinaus: Wo sollte es eigentlich mit der friesischen Sprache hingehen? Was sollte zum Beispiel in den nächsten vier Jahren passieren?

Wir haben zehn Jahre gebraucht, um die Friesisch-App (www.friesisch.net) zu erstellen. Zehn Jahre! Und diese App brauchen wir. Das ist etwas, womit Studenten sehr schnell arbeiten können. Dieses ewige Nachschlagen, und alles nochmal Durchdeklinieren... die kommen doch auch mit Fehlern klar, oder damit, wenn Worte fehlen. Wenn ich die App benutze, kann ich jetzt endlich auch ein bisschen schreiben. Alles andere ist mir viel zu umständlich.

Das Schnelle. Und das Digitale. Corona hat uns hier sehr voran gebracht. Jetzt braucht niemand mehr von Helgoland für zwei Tage herüber zu fahren, um zu einer Mitgliederversammlung zu kommen. Ich hoffe, dass das auch für die Kontakte zu Ost- und Westfriesland gut ist. Der Vorsitz im interfriesischen Rat wechselt dieses Jahr, das werde ich dann übernehmen.

Der Friesenrat repräsentiert ja erst einmal die friesischen Verbände. Was ist denn mit den vielen Nordfriesen, die nicht Friesisch sprechen? Soll man die mit ins Boot holen?

Seitdem ich im Friesenrat bin, bin ich von vielen Bürgermeistern angesprochen worden: Wir wussten bisher ja gar nichts über den Friesenrat – ich war anfangs viel in den Zeitungen, und ich melde mich auch an, wenn irgendwelche Empfänge sind. Die kriegen dann mit, dass man da ist, und reden mit einem. Als wir erstmals den Biikeempfang in den Reußenkögen geplant hatten, redete ich mit dem Bürgermeister: Ich erzähl Dir als Hochdeutschem, wie sehr Du friesisch bist. Später sagte mir seine Frau: Du weißt gar nicht, was der daraufhin alles gelesen hat.

Jetzt haben die das im Bewusstsein, auch auf Kreisebene: Dass der Kreis sich jetzt um den friesischen Schulunterricht bemüht, hängt damit zusammen, dass wir stärker wahrgenommen

werden. Und das wirkt noch weiter hinauf: wenn sich ein Landrat dort einsetzt, wo gar nicht sein Hoheitsgebiet ist, dann weckt das Ehrgeiz auch im Ministerium.

Was liegt in den nächsten drei Jahren an?

Ich möchte gerne so etwas wie eine Reaktivierung des interfriesischen Rates. Und ein Projekt dafür ist die „Straße der Friesen“. Dass wir in den drei Jahren versuchen, unseren Teil dafür zu tun. Aber auch unseren Claim abstecken: Wir wollen selber entscheiden, was wir erzählen wollen.

Und unser Wunsch ist, dass wir aus dem Elfenbeinturm herauskommen, dass auch wir als Friesenrat mehr Kontakt haben mit der Bevölkerung.

Das mit den Kindergärten muss besser werden. Dass uns die Patenschaften nicht wegbrechen. Wenn die Schulen schließen wie in Fahretoft, dann ist auch das Patenmodell weg. Und wenn die Lehrkräfte schwinden, dann wackelt das ganze System. Bei den Studenten muss immer wieder einer durchkommen, der bleibt – von dem haben wir dann auch ganz viel, das zeigt die Erfahrung.

Und sonst so?

Wenn du nur da sitzt und denkst „wir sind toll“, passiert nichts. Du musst mit Menschen reden können. Und das kann ich. Als Friese geht das nicht anders, sonst würden wir alle untergehen. Du musst immer sehen, dass du deine Schäfchen irgendwie auf die Warft kriegst.

Bei einem Empfang mit dem Schwerpunkt „Minderheitenregion 2020“ hieß es vorweg: Wir begrüßen die Vertreter der Minderheiten. Genannt wurden dann die dänischen und die deutschen. Obwohl dort auch fünf Friesen saßen. Da habe ich den Veranstalter zur Seite genommen: Wir haben etwas zur Unterstützung Eures UNESCO-Antrages geschrieben, zum Schützen dieses Vorzeigemodells Minderheit in der Grenzregion – und wir werden nicht mal begrüßt. Da redete er sich raus, er könne ja nicht jeden begrüßen. Aber wir als Friesen sind hier nicht jeder. Wir waren schon länger hier als hundert Jahre. Bei der deutschen Minderheit in Dänemark war es vor ein paar Jahren noch ähnlich. Oder auch neulich bei der Vorstellung der SSW-Kandidaten für den Bundestag: Ich hätte gedacht, dass die drei das wissen – aber denen war das überhaupt nicht klar, bis Ihr vom Ins-

titut darauf hingewiesen habt: Die Friesen sind hier die älteste Gruppe, aber sie werden immer wieder vergessen.

Ich hab mir auch noch aufgeschrieben, was nicht geklappt hat.

Das hätten wir uns nicht getraut, zu fragen.

Wir haben ja versucht, den Bundespräsidenten zur Biike einzuladen. Das ist dann wegen Corona geplatzt. Der Vorteil ist aber, dass wir nun zum Bürgermeister von Husum einen guten Draht haben, und zum Landrat.

Und dann der Ministerpräsident: Daniel Günther war bisher nicht zum Biikeempfang, nicht einmal. Heide Simonis, Peter Harry Carstensen, Thorsten Albigh – alle haben wir gehabt. Nur Daniel Günther nicht (*für 2022 hat er inzwischen zugesagt. Ergänzung vom 2.6.21*).

Wofür ist das gut? Was bringt das?

Das Repräsentative soll man nicht unterschätzen. Sehen und gesehen werden. Das ist wie mit den zweisprachigen Schildern: Brauchen wir die? Ich kann Husum auch so finden. Aber wir müssen sichtbar sein.

Als Bernd Fabritius (*Minderheitenbeauftragter des Bundes; Anm. d. Red.*) zur Biike kam, sagte

ich, wollen Sie nicht vormittags noch die *bjarnebiike* mitmachen? Da fragt er: Was ist das denn? Da fragt auch der Landrat, Florian Lorenzen: Was ist denn die *bjarnebiike*? Der wusste das auch nicht. Aber jetzt hat er es verstanden, und hat auch seine Tochter mitgenommen. Und er hat gesehen, wie viele Kinder da sind, die in der Schule Friesisch machen. Deshalb sag ich ja: Wir müssen auf die Kindergärten achten.

Ist dieses Kleinklein nicht unendlich mühsam, bei dem so viel an Einzelpersonen hängt? Müsste sich nicht auch grundsätzlich etwas ändern?

Du kannst gerne groß denken, dass nützt Dir nichts. Wenn ich einen kenne, der das mit mir macht, *dann löppt dat*. Aber wenn ich denke, planen wir mal was und dann schreiben wir das auf, dann kommt keiner. Das hab ich bei der *Friisk Foriining* gelernt: Du musst einen haben, mit dem du planen kannst, der nicht umkippt, auch wenn die anderen sagen: Och, ist so schlechtes Wetter.

Die Fragen stellten Christoph G. Schmidt und Claas Riecken.

Frasche Rädj - Friesenrat, Sektion Nord

Seit 1999 fungiert der *Frasche Rädj – Friesenrat, Sektion Nord* – gegenüber dem Bund und dem Land als der Dachverband und Ansprechpartner in Finanzierung und Fragen der friesischen Volksgruppe in Schleswig-Holstein. Derzeit entsendet der Nordfriesische Verein, der seinerseits Dachverband ist, vier der zehn Mitglieder; die *Friisk Foriining* zwei, der Heimatbund Landschaft Eiderstedt ein, der Trägerverein des *Nordfriisk Instituut* ein und die Gemeinde Helgoland ebenfalls ein Mitglied. Vor einigen Jahren erreichte der *Öömrang Ferian*, als zehntes Mitglied aufgenommen zu werden; bei der Sitzung im April 2021 öffnete sich der *Frasche Rädj* durch eine neue Satzung und nahm die bisher durch den Nordfriesischen Verein vertretene *Sölring Foriining* auf, die nun einen eigenen Vertreter entsenden kann. Häufig wird kritisiert, dass der *Frasche Rädj* nicht transparent genug arbeite, weil Sitzungen in der Regel

hinter verschlossenen Türen stattfänden und die demnächst elf Mitglieder nur von festgelegten Vereinen entsandt würden und eine geschlossene Gesellschaft darstellen würden.

Derzeit sind im Vorstand des *Frasche Rädj*: Ilse Johanna Christiansen (Vorsitzende; *Friisk Foriining*), Heinrich Bahnsen (Stellvertr. Vorsitzender; Nordfriesischer Verein), Maren Jessen (Sylt, Nordfriesischer Verein), Carl Rickmers (Föhr, Nordfriesischer Verein) Die weiteren derzeit sechs Mitglieder sind: Bahne Bahnsen (*Friisk Foriining*), Gudrun Fuchs (Nordfriesischer Verein) Hans-Georg Hostrup (Heimatbund Landschaft Eiderstedt), Jens Quedens (*Öömrang Ferian*), Inken Völpel-Krohn dauerhaft vertreten durch Gyde Köster (Verein Nordfriesisches Institut) Eva Waltemath (Gemeinde Helgoland). Hauptamtlicher Geschäftsführer ist Frank Nickelsen; Geschäftsstellenmitarbeiterin ist Anni Karnebogen.

Red.

Für die Inselkinder

Von der Nachbarinsel

Die Journalistin Susanne Matthiessen, 1963 auf Sylt geboren und dort aufgewachsen, hat 2020 mit „Ozelot und Friesennerz“ einen Roman über das Sylt ihrer Kindheit vorgelegt, der anhaltend große Beachtung findet. Ihre Eltern hatten in Westerland ein Pelzgeschäft und so wuchs sie auf in einer Mischung aus Inselgemeinschaft und der mondänen Schickeria, die sich bei ihren Eltern einkleiden ließ. Die Regisseurin Doris Dörrie wird das Buch nun verfilmen. Ellin A. Nickelsen stammt von Föhr und hat den Roman erstmals in NORDFRIESLAND 212 beleuchtet, dort auf Friesisch, hier mit anderen Aspekten und auf Hochdeutsch:

„Für die Inselkinder“ – Bei dieser Widmung kann ich gar nicht anders als mich angesprochen zu fühlen. Und dazu dieses definitiv „private“ Umschlagbild. Ich dachte spontan: Das ist doch meine Sylter Omi! Und die Göre mit dem Rundschnitt à la Mireille Matthieu oder auch die mit der Pudelmütze – das sind meine Schwestern und ich! Sind wir natürlich nicht, aber dieser wunderbare „Roman einer Sylter Kindheit“ soll nun aus der Perspektive einer quasi Zeit- und Schicksalsgenossin gewürdigt werden. Denn auch wenn ich nur Halbsylterin bin und ein Inselkind von Föhr, so habe ich doch über meine Großeltern in Westerland und die Verwandtschaft in Kampen und in der Käpt'n-Christiansen-Straße manch Sylterisches kennenlernen dürfen. Damals, in den bunten und wilden 60er- und 70er-Jahren. Diese „bizarre Schicksalsgemeinschaft“, von der Susanne Matthiessen schreibt, ist auch mir nicht

unbekannt. Sylt war natürlich schon deutlich „posher“ als Föhr. Für uns, wenn wir mit Omi über die Friedrichstraße zur Promenade spazierten – und das mussten wir! – war Westerland der Inbegriff der „großen Welt“. Wer hatte Geld für solche Geschäfte? Wer konnte sich ernsthaft solche Autos leisten und mit-

ten im Sommer Urlaub machen?

Auch Omi hat selbstverständlich Zimmer vermietet – mit Frühstück und Gartenliege. Und Omi hatte natürlich auch einen Nermantel von der Firma Matthiessen. Den Mantel habe ich jetzt. Ein feines Stück, glänzend, heiß geliebt und ein wunderbarer Schutz gegen den eisigen Ostwind beim Strandspaziergang. Zum Biikebrennen und Petritag wurde das gute Stück nie aus dem Schrank geholt. Der war gedacht für das, was wir *fering skürnin* nennen – in der Öffentlichkeit als Frau glänzen, deren Mann einen solchen Mantel kaufen konnte. Omi war Konrektorengattin!



Susanne Matthiessen: Ozelot und Friesennerz. Roman einer Sylter Kindheit. 256 S., 20,00 Euro, Ullstein Verlag, Berlin 2020.

Das Buch, das Susanne Matthiessen geschrieben hat, dieser „Roman einer Sylter Kindheit“, erzählt in Anekdotenform, biografisch und mit einer gehörigen Portion Witz und Ironie kreativ aufgeladen, aber auch mit dem kritischen Blick einer, die damals ein Sylt erlebt hat, das es heute nicht mehr gibt: Ein Sylt, das auch den Einheimischen noch die Möglichkeit gab, sich mit Fremdenverkehr eine gute Existenz aufzubauen und trotzdem die eigene Identität nicht zu verlieren. Ein Sylt, wo damals noch *Sölring* auf den Dörfern über den Zaun gesprochen wurde und die Einheimischen sich als Gastgeber, nicht als Service-Personal fühlen konnten. Da war der Kuchen noch groß genug für all diejenigen, die gute Geschäftsideen und keine Angst vor langen Arbeitstagen hatten und wo noch Beziehungen, nicht nur das große Geld zählten.

Es ist ein besonderes Vergnügen, von einer Insel-Kindheit zu lesen, die heute unvorstellbar scheint, die wir auf Föhr aber genauso auch erleben durften: Die Kinder machten, was sie wollten, berücksichtigten aber, dass sie die Eltern nicht in peinliche Lagen oder gar öffentliche Kritik hinsichtlich moralischer Fragen brachten. Naja, zum Teil zumindest. Eine Erziehung ohne Helikoptereltern, mit Potential zur freien Entwicklung, aber auch zum Scheitern, galt als normal.

Susanne Matthiessen bringt den Kunstgriff fertig, die Kürschnerei und das elterliche Geschäft mit persönlichen Erinnerungen und Sylter Prominenz ausgesprochen unterhaltsam zu verknüpfen. Am Seelöwenpelz hängt eine so absurde Erzählung, dass man geneigt ist, sie für authentisch zu halten. Die Persianer-Story ist der Person „Teddy Leiche“ gewidmet. Die Autorin vermag auch hier mit äußerster Genauigkeit die Lust an Huckelnamen einzuflechten, die auch ich als so einmalig insular wahrgenommen habe. Kaum einer, der nicht einen dominanten Zweitnamen hatte, der in vielen Fällen



Foto: www.susannemathiessen.de

Susanne Matthiessen blieb bis zum Abitur 1982 auf Sylt, studierte Journalismus in München, war Hörfunkredakteurin bei RSH in Kiel, TV-Redaktionsleiterin bei ARD und ZDF und Medienunternehmerin in Berlin, wo sie derzeit wieder als Journalistin tätig ist.

den echten Familiennamen sogar überdeckte. Matthiessen gelingt der Kunstgriff, in einer Aneinanderreihung von persönlichen Erinnerungen und Inselanekdoten, *düntjes*, die gern über besondere Leute und besondere Vorkommnisse von Pesel zu Pesel getragen wurden, eine Art „Sylter Sittengemälde“ der 60er- und 70er-Jahre aus der Innensicht einer Heranwachsenden zu entwickeln. In buntem Reigen erstehen all die Politiker, Journalisten, einheimische und zugezogene Originale wie Valeska Geerts, Stars und Sternchen der 60er- und 70er- vor unserem Leserauge und geben sich beim Pelz-Matthiessen die Klinke in die Hand. Die Insulaner beobachteten diese seltsamen Fabelwesen und gehen mit ihnen ganz selbstverständlich um: keine klebrige Unterwürfigkeit – das hatte man nicht nötig, die Insel gehörte ihnen, die anderen waren Gäste – und keine zu große Nähe: Man wusste, dass sich die eigene Welt und die der anderen nur in der Schnittmenge „Urlaub“ und „Geschäft“ traf und da zollte man sich gegenseitig Respekt und Diskretion.

Der Autorin ist mit dem Roman einer Sylter Kindheit ein kleiner, wunderbar zu lesender Zeitabschnitt aus der Generation der *Baby Boomer* gelungen, mit vielen Beschreibungen von Gegenständen, die einen Wiedererkennungswert haben für all diejenigen, deren Eltern damals die aufstrebende Mittelschicht ausmachten: *Fruit-*

Basket-Porzellan, Löwenkopftopf – wer kennt sie nicht? Die Erzählungen sind humorvoll leicht geschrieben, die Inhalte manchmal mit tragischer Wendung, immer auf ihre eigene Art und Weise spannend und wie einzelne Perlen aneinander geknüpft durch ein besonderes Stück Tierhaut. Manchmal intim und schonungslos, geschrieben von einer, die gern zurückschaut und die das Jetzt und Heute umso kritischer sieht. Kritisch auch im Sinne der Selbstkritik von einer, die auszog, „in der Fremde“ das Glück zu finden und so die Heimat „den Fremden“ zu überlassen. Dies wird in Vorwort und Nachwort sehr deutlich und diese beiden persönlich gefassten Verortungen stellen ein gesellschaftspolitisches Statement dar, das die augenblickliche Situation Nordfrieslands insgesamt in ihrem Dilemma aufzeigt: Gibt es überhaupt eine Alternative zum Tourismus als Arbeitgeber und gibt es eine progressive politische Richtung, die dem „Raubtier“-Kapitalismus – besonders in Bezug auf die Immobilien und Landverkäufe – Einhalt gebietet, der auch vor Naturschutz letztlich keinen Halt macht? Früher trug die Dame von Welt – und dazu rechnete sich auch

die einheimische Sylterin wie meine Großmutter oder Tante Mausi – stolz den Pelz auf der Kurpromenade; heute sind die Pelztier streng geschützt und die „Reichen und Schönen“ von auswärts, die die Felle der toten Tiere früher auf den Inseln trugen, übernehmen nun in einem Verdrängungsprozess zusehends die Reviere der Einheimischen. Die den „Fremden“ gegenüber offene Haltung, die die Inseln ausgemacht hat, wird verschüttet in einer werbeträchtigen Pseudo-Folklore und Missachtung, die der globale Jet-Set allen „Natives“ gegenüber an den Tag legt. Die Reichen und Schönen aus Kampen der 70er-Jahre hatten noch eine freundliche

Neugier, genossen den Urlaub ohne mediale Dauerbeschattung und konnten ohne „Shitstorm“ auch mal über die Stränge schlagen. Ja, sie zeigten sich auf Sylt im wahrsten Sinne des Wortes gern nackt! Das haben die Einheimischen mitgetragen und goutiert – sie haben auch gut daran verdient. Und der materielle Verlust, den eine „Fake-Soraya“ verursachte, wurde so allemal wettgemacht durch den Wert der Story für die Sylter Gemeinde an langen Winterabenden, wenn die Fremden weg waren. Dadurch, dass Matthiesen jetzt davon erzählt, wird einem bewusst, was ihrer Ansicht nach verloren ge-



Foto: privat

Ellin A. Nickelsen zu Besuch bei „Omi auf Sylt“, 1964

gangen ist: die Sylter Gemeinde und Gemeinschaft. Die Zersiedelung und der Ausverkauf der Insel befeuern den Verlust der ehemals echten inselfriesischen Kultur als einer gemeinsamen Werte- und Kulturgemeinschaft. Das wiederum zerfrisst so in relativ kurzer Zeit einen für das Überleben von Stürmen und Landverlust notwendigen Zusammenhalt und erodiert ein Verantwortungsbewusstsein gegenüber den früheren und kommenden Generationen. Sylter Pendler in Niebüll sind deshalb genauso wenig eine Lösung wie Föhrer und Amrumer Pendler-Friesen auf Dagebüll. Und doch sind sie Realität und möglicherweise auch die Zukunft.

Ein Deutsch-Helgoländisches Internet-Wörterbuch

Unter der Rubrik „Bücher/Medien/Internet“ erschien in der März-Ausgabe der informative Artikel „Friesische Wörterbücher im Internet“ von dem Amsterdamer Frisisten Arjen Versloot. Hierzu möchten wir ergänzend auf unser „Deutsch-Helgoländisches Wörterbuch“ (DHW) hinweisen, das erstmals i. J. 2012 ins Internet gestellt wurde. Zur Entstehung des Wörterbuchs zitieren wir hier die Kurzfassung auf dem Titelblatt:

Unter Auswertung aller älteren gedruckten und ungedruckten Sprachquellen und der seit 1968 im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung der Mainzer Akademie von Nils Århammar zusammengetragenen Sammlungen erarbeitete Ritva Århammar 1993–97 im Nordfriisk Instituut ein Helgoländisches Gebrauchswörterbuch: I. Helgoländisch-Deutsch und II. Deutsch-Helgoländisch. Das letztere wird seitdem von Nils Århammar bearbeitet und

erweitert zu einem ganzheitlichen Wörterbuch, das auch sprach- und sachbezogene Erläuterungen enthält. Es ist seit 2012 im Internet unter www.helgolaendisch-halunder.de abrufbar und wird kontinuierlich ergänzt und verbessert. Technische Ausführung: Ritva Århammar.

Für Einzelheiten verweisen wir auf den Kongressvortrag „Das Helgoländische (Deät Halunder): Stand und Perspektiven seiner Erfassung, Erschließung und Erforschung“ in *Philologia Frisica* anno 2008, S. 133–150. In Anhang 3 wurde der optimierte Wortartikel „Tür“ abgedruckt und mit dem entsprechenden Faksimileartikel in *W. Krogmanns „Helgoländer Wörterbuch“* verglichen. Der ebenfalls besonders elaborierte Wortartikel „Auge“ erschien unter dem Titel „Das Auge durch die helgoländische Brille gesehen / De Oog sen'n deer de halunder Brel (1) und (2)“ in der Monatszeitschrift *Der Helgoländer* Nr. 613 und 614, S. 24–25 bzw. 36–37 (Cuxhaven, Juli und August 2015). Vgl. auch den Wortartikel *brau* mitsamt Präfixkomposita in der westfriesischen Zeitschrift *Us Wurk* 69 (2020), S. 105–114: „Das Verb ‚brauen‘ im Helgoländischen: mit Beibehaltung der starken Flexion und reich entwickelter Semantik“. Zu Ostern d. J. konnte die 5. erweiterte und ergänzte Auflage des „Deutsch-Helgoländischen Wörterbuchs“ abschließend ins Internet gestellt werden.



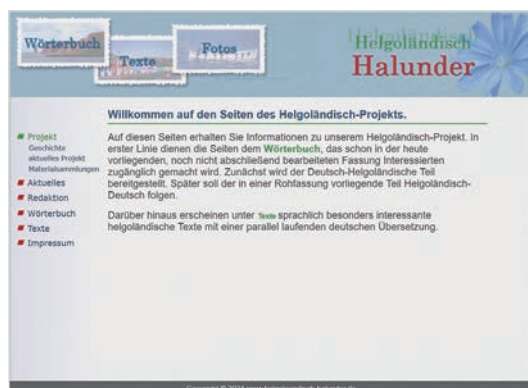
Ritva und Nils Århammar

Foto: Hanne Siemund-Dähn

Der Umfang beträgt 520 zweispaltige DIN-A4-Seiten, die in PDF-Format vorliegen. Da die Suchfunktion von Acrobat-Reader sich auf jede angegebene Schreibform bezieht, können mit Hilfe dieses Programms Gebrauch und Bedeutung eines beliebigen helgoländischen Wortes eruiert werden. Dadurch funktioniert das DHW bis auf weiteres auch als Ersatz für das noch nicht abschließend bearbeitete und veröffentlichte helgoländisch-deutsche Wörterbuch. Die Unterscheidung zwischen Lemmata und Erläuterungstext und ganzen Wörtern und nur Teilen davon, ebenso wie zwischen Groß- und Kleinschreibung ist leider nicht möglich.

Desiderat: Bisher liegen lexikografische Vorarbeiten für die allermeisten nordfriesischen Dialekte vor. Es ist an der Zeit, dass sowohl die personellen als auch die finanziellen Ressourcen gebündelt werden und nicht jede Institution (oder gar Privatpersonen wie in unserem Fall) für sich allein arbeitet. Ein Beispiel, das zeigt, wie verschiedene Wörterbücher zusammengeführt werden können, bietet das Wörterbuchportal „*Historische Woordenboeken Nederlands en Fries*“ des *Instituuts voor Nederlandse Taal* in Leiden.

Ritva und Nils Århammar
Bräist/Bredstedt, NF



Die Startseite des Wörterbuchs

Wetterleuchten - Folk von Föhr

„Wederlaiden“ – Wetterleuchten heißt das neue Liederbuch der Ferring-Stiftung, herausgegeben von Volkert Faltings und Kalle Johannsen. Es enthält neue Texte und Melodien, ein Beitrag zu lebendigem, modernem nordfriesischem Folk, wie es im Vorwort auf *Fering* und Deutsch heißt. Im Anhang stehen Erläuterungen zu den einzelnen Liedern, den friesischen Liedtexten ist außerdem eine deutsche Übersetzung an die Seite gestellt. Das Buch erweitert den Kreis von friesischer Folk-Musik, der 2016 in dem Buch „Folk von der Westküste von Fanø & Föhr“ mit traditioneller Musik begann, und ist dadurch schon ein Gewinn. Einige kritische Anmerkungen müssen dazu noch gemacht werden, dabei beziehe ich mich vor allem auf die Liedtexte, eine musikalische Besprechung müsste gesondert erscheinen.

Wederlaiden ist ein schöner Titel und passt hervorragend zu den kunstvollen Fotografien von Harald Bickel im Hauptteil des Buches. Dort sieht man Wolken, Sonne, Wasser und Strand mal in leuchtenden Farben, dann in kühlem Grau.



Volkert F. Faltings und Kalle Johannsen (Hrsg.): *Wederlaiden. 26 nei fering liitjin / 26 neue föhringer Lieder. Mä biljen faan / Mit Bildern von Harald Bickel.* 128 S., 14,95 €, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2021.



Foto: Ferring Stiftung

Die Lieder unterscheiden sich aber von diesem Titel. Dort geht es zu- meist um Liebe, Affären, Trennung und Erotik. Im Gegensatz zum Titel sind es also nicht die verschiedenen Facetten des Lichts, sondern hauptsächlich die Farbe der Liebe Rot. Mal verlässt er sie, dann sie ihn, dann flaut die Liebe ab oder wird nicht erwidert.

Trotz modernem Ansatz behandeln die Lieder vielfach Themen der Vergangenheit, teilweise ist das deutlich am Liedtext zu erkennen, der ein traditionelles Bild vermittelt. So wird die Seefahrt als tatsächlicher Beruf oder Metapher gebracht, auch wenn heutzutage der Anteil der Föhrer, die in der Seefahrt beschäftigt sind, bei weitem nicht mehr so verbreitet ist wie noch im 19. Jahrhundert. Und auch die Fotografien im Hauptteil des Buches bleiben beim landläufig verbreiteten Bild und lassen den Lesenden denken, dass Nordfriesland – hier Föhr und Amrum – nur aus Wasser und Strand besteht. Besonders bei „*Leed uun september*“, in dem das Abschiednehmen eines Paares mit der herbstlichen Natur kombiniert wird, hätte z. B. eine Verbindung von Wolken, Sonne und Feld bzw. Wiese besser gepasst. Im Anhang wurden dagegen Abbildungen passend zu den Liedtexten ausgewählt. Zwar stehen die Lieder bei der gewählten Kombination mit den Fotos für sich, ohne dass der Lesende in seiner Deutung be-

einflusst wird, aber der Grund für die Auswahl der Wetterleuchten-Bilder ist nicht immer klar.

Das Motiv „Liebe“ ist allgegenwärtig. Zwar werden auch andere Themen behandelt, wie die Folgen einer maßlosen Leidenschaft („*A haligbecker*“), eine Schiffsmeuterei („*Cornelis Tücke Wögens*“) oder eine eingeschränkte Weltsicht („*En fögelbüür-histoore*“), beim Durchblättern des Buches überwiegen aber die Liebeslieder. Das soll diese Zusammenstellung nicht abwerten, nur der Titel des Buches weckt – wie oben angedeutet – andere Erwartungen.

Kritische Lieder, womit man Folk-Musik z. B. bei Joan Baez verbindet, gibt es in diesem Buch kaum. Zweimal klingt es an: in „*Haute volée*“ und „*Ualing tidjen*“, dann aber vor allem anklagend und wenig subtil. Laut Verfasser ist das Lied „*Haute volée*“ „eine Persiflage auf eine Gruppe Föhrer Neubürger“, der eine „Versylerung“ Föhrs“ zu verdanken sei und die sich immer mehr in den Föhrer Dörfern in die Häuser einkaufe. Im Liedtext klingt es etwas anders: Der beschreibt zunächst in drei Strophen und Refrain die bekannte Szene der Reichen auf Sylt, bis er erst in der letzten Strophe plötzlich zu den Föhrer Häusern umspringt, wo man nun eher Sylter Häuser vermutet hätte. In „*Ualing tidjen*“ ist es das Kapital, das die Jungen von der Insel verdrängt – „exiliert vom Druck und den Verlockungen des großen Im-

mobilienkapitals“, wie es im Anhang heißt. Es bleibt bei Anschuldigungen, ohne auf die komplexeren Hintergründe einzugehen.

Nach diesen kritischen Anmerkungen sollen aber auch einige Lieder hervorgehoben werden, die besonders positiv auffallen: „*Krompen wäält*“ erzählt von einer dementen Frau, die auf ihren Geliebten wartet, der entweder sie verlassen hat oder gestorben ist. Die Erläuterungen verraten, dass diese Frau auf der Biografie von Caroline Jappen (1850–1936) beruht, deren Verlobter nach Amerika ausgewandert und sie sitzen ließ. Das Lied selbst ist auch ohne den Zusammenhang verständlich und aktuell und sticht dadurch hervor. Zeitlos ist auch „*Wan dü mi brüest*“, das von Beistand und Trost in einer Beziehung erzählt. „*Salwermuun*“, „*Leed uun september*“, „*Oner a winj*“ oder „*Uun't faarwelsweeder*“ sind im Gegensatz zu anderen Liedern geschlechtsneutral und dadurch universal einsetzbar. Völlig aus der Reihe fällt der forebitter *shanty* „*Tampico*“. Das Lied würde atmosphärisch gut in die 1960er in die NDR-Unterhaltungssendung „Haifischbar“ passen – in der mexikanischen Hafenstadt Tampico vergnügt sich ein Seemann mit den Frauen in einem *Striptease*-Lokal, muss aber nun wieder auf sein Schiff. Passt so ein Text zu modernem Folk? Auf jeden Fall ist das Lied erfrischend eindeutig in seiner Aussage mit einer eingängigen Melodie.

Das Liederbuch „*Wederlaiden*“ erweitert den Themenbereich der friesischen Lieder um neue, teils erotische Lieder. Modern erscheinen können sie durch ihre Sprache, aber nicht uneingeschränkt durch die Themen, vor allem verspricht der Titel des Buches etwas anderes, als es ist. Sieht man aber von diesen Punkten ab, kann man sich über 26 neue friesische Lieder freuen und z. B. seinen Liebeskummer jetzt auch auf Friesisch musikalisch ausdrücken.

Franziska Böhrner

För en plattdüütsch Radio

Was die Nordfriesen bereits 1999 mit der Gründung des „*ferian för en nuurdfresk radio* – *für*“ forder-ten, haben nun auch die Plattdeutschen für sich entdeckt: den Anspruch auf einen eigenen Hörfunk-Sender im öffentlich-rechtlichen Rundfunk plus Online-Angebot sowie gelegentliche Filmbeiträge.

„*Funklock stoppen!*“ – unter dieser Überschrift engagiert sich der Schleswig-Holsteinische Heimatbund seit Anfang des Jahres für die Schaffung eines öffentlich-rechtlichen plattdutschen Mediums. Er tut dies innerhalb eines wachsenden Bündnisses von Landschaftsverbänden, Heimatbünden, Bühnenbünden, Plattdeutschen Räten und Vereinen verschiedener norddeutscher Bundesländer. Die Initiatoren schreiben:

„Diese Forderung bedeutet einen Paradigmenwechsel in unserer auf das Thema Medien gerichteten Interessensarbeit für das Niederdeutsche. Rangen wir bisher in Aus-

schüssen und Gremien zumeist um einzelne plattdutsche Sendeminuten in ansonsten standardsprachlichen Programmen, so streben wir nun nach einem substantiellen, nachhaltigen, verlässlichen medialen Angebot, welches der öffentlich-rechtlichen Versorgung anderer ‚kleiner Sprachen‘ in Europa vergleichbar ist.“

Auf *YouTube* gibt es unter dem Stichwort „*Funklock stoppen*“ ein originelles Video dazu. Minderheitensendungen in allen möglichen Sprachen Europas sind dort zu hören. Es ist eben in weiten Teilen Europas völlig normal, dass Regional- und Minderheitensprachen über eigene Sender verfügen oder doch wenigstens über täglich mehrstündige Programme. Nur im minderheitenpolitischen „Vorzeigeland“ Schleswig-Holstein scheint das nicht möglich zu sein, wenn man einmal vom *Friisk Funk* auf Föhr absieht. Sorbische Fernsehprogramme etwa kann man selbst im Urlaub auf Mallorca sehen, denn sie werden über Satellit ausgestrahlt. Warum geht das für unsere Sprachen nicht? cr



Minderheitensender gibt es in allen möglichen Sprachen.

Foto: YouTube

Digitales Literaturverzeichnis zu Oluf Braren

Über Oluf Brarens (1787–1839) Leben und Werk sind zahlreiche Publikationen veröffentlicht worden. Der sogenannte „Maler von Föhr“ wuchs als Sohn eines Schmieds auf der damals abgelegenen nordfriesischen Insel Föhr auf. Entgegen der üblichen Übernahme des elterlichen Betriebs ließ sich der Autodidakt nicht beirren und wurde Lehrer. Seine künstlerischen Fertigkeiten entwickelte er ebenfalls ausschließlich autodidaktisch und schuf bemerkenswerte Tierzeichnungen, die er im Unter-



richt verwendete. Sein künstlerischer Schwerpunkt waren jedoch Szenen des insularen Volkslebens, Porträts und vor allem farbintensive, präzise ausgeführte Bilder von

Föhrer Frauen in friesischer Tracht.

Hinzu kommen Darstellungen zu religiösen und mythologischen Themen, die stark von seiner Begegnung mit Johann H. W. Tischbein (1751–1829) beeinflusst wurden. Wenn auch zu Lebzeiten unbekannt, erfuhr Oluf Braren fast hundert Jahre nach seinem Tod eine große Wertschätzung in der Kunstwelt und gilt inzwischen als der ursprünglichste unter den nordfriesischen Malern.

Zuletzt hat sich Joachim Taege, Mitarbeiter der Ferring Stiftung in Alkersum/Föhr intensiv mit dem berühmten Oldsumer beschäftigt. Im Rahmen eines wissenschaftlichen Projekts wurde mit einer reproduzierten Werkauswahl das „Braren-Zimmer“ eingerichtet. Daneben ist die Monografie „Oluf Braren, Leben und Malen“ entstanden, die 2020 von der Ferring Stiftung herausgegeben wurde. Aktuell findet das Projekt nun mit der Erarbeitung des Literaturverzeichnisses zu Oluf Braren seine Fortsetzung. Die derzeit rund 150 Dokumente stehen damit in der Ferring Stiftung digital zur Verfügung. *Red.*



Joachim Taege

Foto: Ferring Stiftung

Nordfriesland

Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut

Redaktion:

Peter Nissen, Fiete Pingel,
Claas Riecken, Christoph G. Schmidt
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer

Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.eu

Druck: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF

Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfriesisches Institut e. V. ist der Bezug der Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.

Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank EG Niebüll
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80

NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.

ISSN 0029-1196



Werden Sie Mitglied! Werben Sie Mitglieder!

Unterstützen Sie die wissenschaftliche Arbeit für die nordfriesische Sprache, Geschichte und Kultur! Als Mitglied haben Sie Vorteile:

- Sie erhalten die Zeitschrift Nordfriesland und das Nordfriesische Jahrbuch kostenlos.
- Weitere Veröffentlichungen des Instituts können Sie zum Vorzugspreis erwerben.
- Sie werden zu Veranstaltungen eingeladen, können sich an Arbeitsgruppen beteiligen und die Arbeit des Instituts mitbeeinflussen.
- Beiträge und Spenden sind steuerlich absetzbar.

Wer ein neues Mitglied wirbt, erhält einen Gutschein über 20 Euro für Bücher aus dem Verlag Nordfriisk Instituut.

Nordfriisk Instituut
Süderstr. 30, 25821 Bräist/Bredstedt, NF; Tel.: (04671) 60120, Fax: (04671) 601230;
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de, www.nordfriiskinstituut.eu



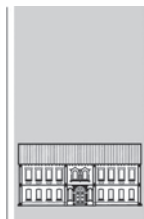
mit Notensätzen und Beiträgen von Christoph G. Schmidt
Schriften des Nordfriisk Instituut Nr. 266

212 Seiten, gebunden

24,90 €

Bestimmte Musik verbinden viele mit besonderen Momenten, mit Erinnerungen, mit einem bestimmten Lebensgefühl. Das gilt auch für soziale Gemeinschaften wie die Friesen. Anhand von Liedern werden 23 Momente nordfriesischer Zeitgeschichte beleuchtet.

- Flüchtlinge und Heimatvertriebene
 - Demilitarisierung eines Textes
 - Deutsch-dänischer Grenzkampf
 - Von der Kaiserzeit ins Wirtschaftswunder
 - Biikenbrennen
 - Die friesisch-plattdeutsche Welle
 - „friesisch“ im Ausverkauf
 - Der Traum vom Reetdachhaus
 - Atomkraft? - Nein danke!
 - Plattdeutsch als Mode
 - Als der Punk nach Sylt kam
 - Immer wieder Heimweh
- u. a. m.



NORDFRIISK
INSTITUUT

Nordfriisk Instituut

Süderstraße 30

25821 Bräist/Bredstedt, NF

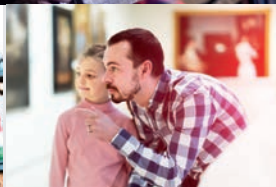
Tel 04671/6012-0

verlag@nordfriiskinstituut.de

www.nordfriiskinstituut.eu



**Gemeinsam
an allem
gewachsen**



Kunst, Kultur und Sport liegen uns am Herzen!

Als regionaler Finanzpartner engagieren wir uns aktiv in der Förderung von Kunst, Malerei, Musik und Sport zwischen Nord- und Ostsee.

Auf diese Weise leisten wir unseren Beitrag zu mehr Lebensqualität, Vielfalt und Freude in unserer Heimat – jetzt erst recht.

Mehr unter nospa.de

 Nord-Ostsee
Sparkasse

